Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 3. April 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Gethsemane

Schau hin! Dort in Gethsemane
Ringt in der Seele tiefstem Weh
Der Herr in Todesqual.
O sieh ihn weinen, beten, knien
Herb ist der Kelch, doch trinkt er ihn.
Schau hin! Zur Erde sinket er;
Den Heil'gen drückt so hart und schwer
Der Leiden Uebermaß!
Doch hör ergebungsvoll ihn flehn:
Nicht mein — Dein Wille soll geschehn!
Schau hin! wenn bei des Leidens Schmerz
Dein mattes, jammervolles Herz
In Tränen sich ergießt:
Lern auch in bängster Nächte Graun
Ihm, deinem Herrn und Gott, vertraun.

Dichter unbekannt.

Die Karwoche

El. St. Sie hat begonnen mit einem düsteren, trüben Palmsonntag und ernst und besinnlich treten wir in die dunkelste und ernsteste Zeit im Ablauf unseres Kirchenjahrs. Zwischen der seligen Freude der Weihnachtszeit und der Feier von Christi Geburt liegt sein Erdengang, sein Wirken, seine Predigten, seine Wunder — und immer mehr intensiviert sich sein Leben und seine Bestimmung, immer mehr nähert er sich der Erfüllung und der Vollendung seiner Sendung — dem großen Versöhnungswerk durch seinen Opfertod.

Karfreitag, der Tag der unter dem Zeichen bittersten Leidens, einsamster Todesnot und restlosester Hingabe um der Liebe und des Erbarmens willen steht — Karfreitag ist das ernste, heilige Fest der Treue. Der Treue gegen sich selbst und das als richtig und notwendig Befundene, der Treue gegen die Aufgabe, die Sendung, die einem auferlegt wurde, und die Treue gegen Gott und seinen Willen bis in den Tod. Dem Karfreitag mit seinem bewegten und dramatischen Ablauf voraus geht der stille, stumme Kampf, das einsame Ringen um Ergebung in den Willen des Vaters in Gethsemane, das Suchen und Flehen um die nötige Kraft. Auch Christus mußte diese Kraft bei Gott selber suchen; auch Christus versuchte, sich der Prüfung dem vor ihm liegenden Leiden zu entziehen mit der Bitte: „Vater, wenn du willst, so laß diesen Kelch an mir vorübergehn". Aber er ringt sich durch zur Bejahung seiner Aufgabe, er fügt sich in den Vaterwillen — nicht mein — dein Wille soll geschehen, und als die Häscher kamen, stellt er sich frei und stolz vor sie hin und sagt ihnen: „Ich bins", und zu Petrus gewendet: „Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat nicht trinken?" —

Das ist immer wieder das Ergreifende an Gethsemane und darin liegt für uns alle immer wieder der große Segen dieser schwersten und dunkelsten Stunde im Leben Jesu, daß er das Leiden, die große vor ihm stehende Not auf sich nahm, ohne mit Gott darüber vorher lang zu „hären" — er sagt nur: Wenn du es mir ersparen willst, dann tue es — wenn das aber nicht in deinem Willen liegt, dann trage ich es". Und sicher hat Jesus gedacht, dann trage ich es aber stolz und tapfer, so wie es dem Sohn Gottes, vor allem aber auch jedem Kind Gottes zusteht, das zu tragen, was Gott ihm an Kreuz und bitterer Not zugedacht hat. Dieser Stolz, diese innere Würde, unser Schicksal, unser Leid, unsere Sorgen so zu tragen, wie Christus sie in seinem Kämpfen und Beten am Oelberg gefunden und sich damit für das Aeußerste gestärkt hat — diese haben so viele Menschen noch nie gefunden, oder wieder verloren, und weil wir vergessen haben, wo allein wir die Kraft zum Ueberwinden finden, stehen wir schwach, feige, jämmerlich, jedem Kampf, jedem Leid, ja oft den lächerlichsten Schwierigkeiten gegenüber. Erst wenn der innere, vorbereitende Kampf von Gethsemane positiv ausgekämpft ist zu einem siegreichen: ich will, was Gott von mir will — erst dann können die Leiden eines Karfreitags segensreich durchlitten werden. Wäre Christus als Schwächling, als innerlich gebrochene Leidensgestalt vor seine weltlichen Richter getreten, hätte er das grauenvolle Leiden seiner Kreuzigung unter Klagen und Jammern über sich ergehen lassen — dann hätte er am Ende seiner Mission noch versagt, weil er dadurch die Kraft Gottes verleugnet hätte. Aber in dem Stolz, der inneren Haltung, der Würde, mit der er alles trug hat er bezeugt, was es bedeutet um „die Kraft von Oben" und hat er der ganzen Christenheit und jedem einzelnen Menschen den Weg gezeigt, wie man „sein Kreuz selber tragen", und „des Vaters Wille" erfüllt werden muß.

So wie für Christus, nach der Bewährung, nach der Erfüllung des schwersten Loses, das ein Mensch überhaupt tragen kann, Ostern kam, das heißt die Auferstehung, das Licht, die Heimkehr „zu seinem Vater im Himmel", so gibt es auch für jeden von uns, der tapfer und einsam, ohne andere mit seinem Leid zu belasten, durch Dunkles gegangen ist und Schweres erfüllt hat, ein geistiges Ostern. Das bedeutet das beglückende Gefühl, in dem, was Gott von uns forderte nicht versagt, und die Treue gegen Gott und uns gehalten zu haben. Nicht wehleidig, jammernd und ständig klagend, sondern stolz, mutig und dankbar, daß Gott unsere Bitte um die dafür notwendige Kraft erhört hat.

Nach einer solchen stillen Woche der Einkehr, der Selbstbesinnung dürfen wir uns freuen auf das Jahres lieblichstes Fest, auf das Fest der Auferstehung, des Frühlings, der erwachenden Natur, das Fest der Kinder, der aufblühenden Bäume und Wiesen. Und um so froher, um so freudiger dürfen wir Ostern feiern, wenn wir die Gewißheit haben, daß die heilige, vorangegangene Woche uns etwas von jener Kraft und Treue geschenkt hat, in welcher Christus sein großes Erlösungswerk vollendet hat, denn es heißt: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Ostern

Wenn im Frühling im unaufhaltsamen Drängen die Säfte emporsteigen, wenn Lust und Freude, sprühendes Leben und immer wieder neu beglückendes Knospen vom Sieg des Lebens jauchzen, spüren wir alle irgendwie das Miteinbezogensein in den Aufbruch neuen Lebens.

Auch in uns singt der Frühling seine helle Melodie. Freier wird Gang und Gebärde, froher der Blick und beschwingter der Rhythmus unseres Lebens. Erwartung, Sehnsucht, Fernweh packt uns wie eh und je und die Wanderschuhe werden hervorgeholt. Es kann uns wie ein Rausch erfüllen, daß wir am liebsten den segelnden Wolken zugesellt, uns auf und davon ins Blaue machten . .

Man tadle uns nicht! Es sind nicht die schlechtesten Kräfte, die drängend und lenzlich ins verknorzte Rad unseres Alltagstramps fahren: Gabe ist es des Lebens, dargebotnes Licht aus schöpferischen Kräften in uns geboren und wenn sie uns drängend bedrängen und jauchzend umtoben, ist es immer noch besser, als wenn wir in wohlabgerundeter Mittelmäßigkeit und ausgewogenem Gleichgewicht durch die Wunder des Frühlings stapfen.

Wer diesen alljährlich wiederkehrenden Aufruhr nicht, oder nicht mehr zu erleben und zu erleiden vermag, wer nicht geschüttelt wird vom beklemmenden Glücksgefühl und atemraubenden Staunen ob der überall, innen, wie außen aufbrechenden Wunder, der ist ein armer, ein sehr armer Mensch!

Nein, das hat nichts zu tun mit Verkennung der ernsten Lage oder Ignoranz all dessen, was tausendfach und qualvoll aus dem Erbe des Krieges jammert — im Gegenteil. Gerade wer mit-emp-findet, mit-leidet, mit-trägt und das nicht passiv über sich ergehen läßt, sondern im innersten aufgewühlt und angerufen wird, der weiß, daß nur die Mobilisierung seiner besten Kräfte, seiner lebendigsten, schöpferischen Fähigkeiten ihm ermöglicht, tatvoll und wirksam einzuspringen.

Wer um die starke, positive Kraft der Freude weiß, reißt das ganze stürmende Erleben des Frühlings bewußt in sein Leben und assimiliert die entbundenen Kräfte zu aufbauendem Licht. Trunken werden vor Freude kann fähig machen, Helle zum darbenden Mitbruder zu tragen. Beglückung erleben im brausenden Werden des Lebens kann Kräfte freimachen, den Unglücklichen mit der Wärme wahrer Ergriffenheit zu umhüllen. Denn, nicht wahr, helfen ist ja nie nur Abgeben vom eigenen, randvoll bemessenen äußeren Gut. Es muß in erster Linie aus dem tiefen, schwingenden Reichtum des Lichtes geborene Tat sein, aus dem Herzen kommend, zu Herzen gehend.

Geben in Liebe, das ists. Schenken aus Freude, das hilft. Lindern mit dem Lichte inneren Reichtums heilt schneller, als graue Miene bei freudlosem Tun. Wer nur gibt, weil man schlechterdings nicht anders kann, macht den anderen nicht reich, sich selber aber arm. Wahres Geben macht reich. Wir müssen sehr reich werden, denn viele sind da, denen gegeben werden muß. Bereicherung erwächst aus jeder Freude. Freude bewußt holen, einheimsen, aufnehmen ist uns verpflichtend überbunden, ganz speziell durch die Jetztzeit.

Füllen wir uns damit! Freude läutet jedem, der ungetrübten Blickes durch seinen Tag geht. Freude ruft hörbar aus allen Bezirken unseres Daseins. Freude ist das Licht, ohne welches unser Leben dunkel und hart ist. Freude hat Flügel. Sie ist bereit. Sie wartet. Erkennt sie und laßt sie ein! Jetzt, im Frühling, ist die Stunde da, wo ihr Ostern begehen sollt!

Wer aber meint, zu brütendem Dunkel verurteilt zu sein, wer finster oder schmerzlich zu erkennen glaubt, fern allem Hellen ein Dasein unfroher, knechtischer Gehemmtheit führen zu müssen, der kehre in seine innersten Kammern ein und besinne sich dort, ob er nicht irgendeine Menschenseele wisse aus seinem Bekanntenkreis (ehrliches Suchen wird deren viele erkennen!), dem er gerade jetzt eine Freude machen könnte. Jetzt.

Nein, nein, kranksein, sich elend fühlen, innerlich zerrissen und verzweifelt sein sind gar keine Gründe zum Nichtkönnen: die bitteren Hintergründe sind es, vor denen man kann!

Suchen nach Freude machen legt Abstand zum eigenen Leid. Das Finden von Weg und Mittel hilft, loszukommen vom leidbeschwerten Kreisen ums Ich. Das Ausführen der freudebringenden Tat vollends rückt eigenes Leid in den Hintergrund und macht Platz für die hereinströmende Freude.

Und wer dann merkt, daß er aufgehört hat, sein Ich und seine ganze Umgebung mit Eigenleid zu beschweren, hat das erste Regen seiner Flügel verspürt und ist dadurch bereit geworden, sie vollends zur Entfaltung zu bringen.

Mathilde Wucher.

Noch einmal Zahlen um die Schweizer Spende

Gestützt auf das Communiqué der Schweizer Spende über die bisherige Verteilung ihrer Mittel auf die einzelnen Länder erschien im Schweizerischen Frauenblatt vom 14. März 1947 ein Artikel mit dem Titel „Zahlen um die Schweizer Spende". Darin wird Kritik an der gehandhabten Verteilung geübt und der Meinung Ausdruck gegeben, die ehemaligen Achsenstaaten, namentlich Deutschland, seien im Vergleich zu den andern Ländern zu stark berücksichtigt worden. Da die Vergleiche ausschließlich auf der Gegenüberstellung der Kreditsummen basieren, kommt der Aufsatz zu irreführenden Schlüssen. Will man sich ein einigermaßen richtiges Bild über den Grad der Berücksichtigung der einzelnen Länder machen, so müssen außer den Kreditsummen auch die Zahl der Einwohner und die Ausmaße der Zerstörung bei der Beurteilung mit herbeigezogen werden.

Schon bei einer Berücksichtigung der Einwohnerzahl ergibt sich ein völlig neues Bild. An Stelle von Frankreich, für welches Land insgesamt die größten Kredite gesprochen wurden (nicht für Deutschland, wie im erwähnten Artikel irrtümlich behauptet wird), tritt Luxemburg mit Fr. 5.25 pro Kopf der Bevölkerung an die Spitze der Liste. Es folgen Oesterreich, Holland, Finnland, Norwegen, Ungarn, Frankreich, Belgien und Italien. Deutschland steht mit Fr. 0.40 an 10. Stelle. Von einer Bevorzugung Deutschlands durch die Schweizer Spende kann also keine Rede sein. Nebenbei sei fest-

Ein Ostermorgen im Orient

In der Bibel ist berichtet, daß Joseph mit Maria und dem Jesusknaben bald nach dessen Geburt auf das Geheiß Gottes nach Aegypten geflohen sei.

Wohin nach Aegypten flüchteten sie?

Man kann in unserer Zeit von Kairo aus in einer knappen halben Stunde Bahnfahrt und kurzer anschließender Fußtour nach dem Araberdorf Matarieh gelangen. Zur alten Pharaonenzeit lag hier die Stadt On. Ein zwanzig Meter hoher Obelisk mit vielen eingekerbten Hieroglyphen kündet noch von dem großen Tempel, den vor bald fünftausend Jahren einer der Pharaonen dem Sonnengott Ra hatte erbauen lassen.

Die Tempelstadt On lag nicht sehr weit von der ägyptisch-kanaanitischen (palästinensischen) Südgrenze entfernt und mochte ein Hort vieler Flüchtlinge aus dem so oft von Usurpatoren beherrschten Nachbarlande gewesen sein.

In der Nähe dieser Stadt soll auch die vor König Herodes geflüchtete Hl. Familie zunächst Asyl gefunden und hernach mehrere Jahre zugebracht haben. Im heutigen Matarieh.

Die Legende sagt darüber:

Von der langen und angstvollen Flucht durch ganz Südkanaan und die Wüste, die Aegypten von ihm trennt, kam das Paar mit dem Kinde hungernd und dürstend in die Umgegend der Tempelstätte von On. Sie schätzten sich glücklich, dem Machtbereich des Herodes endlich entronnen zu sein. Doch das Land Aegypten, das sie aufnahm, war von jeher bekannt als „ein Geschenk des Nil", und wer nicht nahe den Ufern dieses heiligen Stromes wohnte und auf die spärlichen Bodenquellen des Wohnortes keinen Anspruch besaß, mochte sehen, wie er zum allernötigsten seiner Lebensexistenz, zu trinkbarem Wasser kam. Und Fremdlinge gar, aus fernem Land herzugeflüchtete Unbekannte!

Josef, Marias Gemahl, ging in der Stadt On von einem Haus zum andern, sich ein wenig Wasser zu erbitten. Vergeblich. Wo immer er vorsprach, sagte man ihm, die Einwohner der Stadt selber dürsteten und wüßten nicht, wo sie Süßwasser hernehmen sollten, wie könnten sie da ihm auch nur ein Schälchen voll geben!

Aller Mut entfant dem gequälten Flüchtlingspaar. Sollten sie, nachdem sie die dunkle Angst vor den Sendlingen des Herodes, die ihnen auf den Fersen gefolgt waren, und die Mühsal der Flucht auf dem kleinen Grautier durch Glutsteppen und im scharfen Ostwind der Wüste endlich überstanden, nun aus Mangel an trinkbarem Wasser verderben? Warum hatte Gott ihnen denn geboten, in eine so weite Ferne und in dieses Land mit dem seltsamen, furchterregenden Tierkult zu flüchten? Was war denn der Sinn der geheimnisvollen Geburt des Jesuskindes, wenn es nun den Tod der Verschmachtung erleiden sollte?!

Während die Beiden solche Fragen verzweifelnd erwogen, fiel ihr Blick auf einen Sykomorenbaum weiter drüben in der Ebene. Von einer Bodenschwelle war er ihren Augen bis jetzt verdeckt gewesen, sie achteten seiner erst jetzt.

„Wo ein Baum gedeiht, da muß eine Quelle sein!" sagten sie sich schnell und liefen trotz ihren ermatteten Gliedern eilig hin und fanden sich nicht getäuscht: Wasser, herrlich klares Wasser sprudelte unweit der Sykomore aus dem Erdboden!

Sie neigten sich zu der Quelle hinab, tranken aus der hohlen Hand in vollen Zügen — und spieen die vermeintliche Labsal mit allen Zeichen des Widerwillens wieder aus! Denn, mara, mara: bitter, ungenießbar, ein Trug ihren lechzenden Gaumen war der so üppig sprudelnde Quell!

Am vollen Born eines Brunnquells verschmachten! Gab es ein Schicksal, das unbegreiflicher wäre? Sie fielen ermattet und trostlos auf den heißen, gleichfalls dürstenden Erdboden hin, zum Sterben bereit. Maria aber schnellte bald wieder empor. Wo war ihr Kind? In ihrer Mattigkeit war es ihr entglitten, ohne daß sie's bemerkte und nun war es nicht mehr da. Wo mochte es schon hingekommen sein in dieser kurzen Zeit?

Sie traute ihren Augen nicht. Dort drüben, bei der trügerischen Quelle, von der sie beide sich bitter enttäuscht abgekehrt hatten, stand der Jesusknabe. Stand! als wäre er schon manche Jahre alt, und er zählte doch erst Monate. Und stammelte und lallte nicht mehr nach Art der ganz kleinen Kinder, sondern formte und sprach ganz deutsche Worte aus seinem Munde.

Und welche Worte! Hörte sie denn recht?

„Süß ist dies Wasser da, nicht bitter mehr. Kommet her und trinket!" rief er ihr und seinem Beschützer Joseph zu.

Süß? Es war doch bitter gewesen und salzig wie die schweren Wasser der Bahr Lut (des Toten Meeres) in ihrem, nun ach so fernen Lande der Heimat. Noch schmeckte ihr der Gaumen bitter davon.

Aber Marias Sohn rief wiederum herüber: „Süß, süß!"

Maria und ihr Gemahl Joseph gingen hin. Sie sahen, wie der Knabe selbst aus der Quelle trank und sich erquickte. Nun schlürften auch sie nochmals eine Handvoll ein — süß, ja es schmeckte süß!

Wie war das denn gekommen? Die Legende erzählt weiter:

Der Jesusknabe, geboren zu Bethlehem in einer Wundernacht und mit Wundergaben ausgestattet, hatte die Not seiner Mutter und seines Beschützers gesehen, war zum Sykomorenbaum gegangen, brach eines ihrer wilden, blätterreichen Triebschoße unten am Stamm und tauchte es in den bitteren, sprudelnden Quell.

Da ging aus seinen kleinen göttlichen Händen die Gabe des Verwandelns in den grünenden Zweig über, und aus dem bitteren Salzwasser wurde süßes, alle ermattet n Sinne neu belebendes Labsal.

Joseph und Maria tranken in Wonne davon und sie wußten, daß nun ihrer aller Leben gerettet war.

*

Das ist eine der manchen Legenden über den Aufenthalt der Hl. Familie zu On, der Tempelstadt, deren einsamer Obelisk noch von dem großen Tem-

gehalten, daß in diesem Staat außer den Kranken beinahe ausschließlich den Kindern geholfen wird.

Tatsächlich stehen Polen und Jugoslawien selbst bei der Berücksichtigung der Bevölkerungszahl um wenige Rappen pro Person ungünstiger da als Deutschland. Es mußte jedoch bei der Hilfeleistung durch die Schweizer Spende der Tatsache Rechnung getragen werden, daß diesen beiden Staaten eine ganz massive Hilfe von der UNRRA zuteil wurde, und zwar Polen eine Hilfeleistung im Werte von 475 Millionen Dollar und Jugoslawien im Werte von 450 Millionen Dollar. Das macht pro Kopf der Bevölkerung in Schweizergeld umgerechnet in Polen Fr. 56.40 und in Jugoslawien Fr. 122.14 aus! Deutschland erhält von der UNRRA keine Unterstützung.

Wird außer der Einwohnerzahl schließlich auch noch der Grad der Zerstörung mitberücksichtigt, so verschiebt sich das Verhältnis noch weiter zu ungunsten Deutschlands, ist doch die Zerstörungsdichte in diesem Land wesentlich größer als in den meisten andern europäischen Staaten.

Wenn die Schweizer Spende in Deutschland hilft, so geschieht dies nicht aus irgend einem „organisierten" Mitleid heraus, sondern weil effektiv in diesem Land die Not außerordentlich groß ist.

Neben diesen rein humanitären Ueberlegungen, die allein schon genügen würden, um das Vorgehen der Schweizer Spende zu rechtfertigen — eine Hilfe an Deutschland entspricht den elementarsten Grundsätzen der Menschlichkeit —, sind es realpolitische Gründe, die ein aktives Eingreifen notwendig machen. Deutschland liegt mitten in Europa. Die Seuchen, die in diesem Lande als Folgen der Not ausgebrechen drohen, werden keine Landesgrenzen respektieren und daher ganz Europa, einschließlich der Schweiz, in Mitleidenschaft ziehen. Aehnlich wird es mit den aus dem Elend entstehenden politischen Verwirrungen gehen.

Darüber hinaus lassen aber auch grundsätzliche Ueberlegungen die Bekämpfung der deutschen Not als selbstverständlich erscheinen. Im Gegensatz zur Hitlerdiktatur, welche die Menschenrechte mit Füßen trat, setzt sich die Demokratie für die Achtung und Freiheit des Individuums ein. Es käme einer Verleugnung dieser demokratischen Grundsätze gleich, wollte man die Not in Deutschland, die den Tod von Tausenden von Menschen zur Folge hat, gewähren lassen. Sicherlich trägt der Nationalsozialismus letzten Endes die ganze Verantwortung für die furchtbaren Zustände in Deutschland. Dies ist jedoch kein Grund für eine Demokratie, deswegen ihre Grundsätze zu verleugnen und getreu nach nationalsozialistischem Vorbild, in Mißachtung der Menschenrechte, der Not in Deutschland untätig zusehen. Heute gilt es für uns Schweizer, dem Nationalsozialismus zum Trotz zu beweisen, daß die Ideale der Demokratie nicht leere Worte sind. Die Schweizer Spende hat die Aufgabe, durch die praktische Verwirklichung der Deutschlandhilfe zu beweisen, daß ein demokratisches Volk unentwegt die Achtung vor dem Menschenleben hochhält.

Im übrigen, wie aus den oben erwähnten Zahlen ersichtlich ist, bedeutet die Hilfstätigkeit in Deutschland nicht, daß die Schweizer Spende die Kriegsgeschädigten in andern Ländern vernachlässigt. Die Ausweitung des Tätigkeitsgebietes der Schweizer Spende in Deutschland ist vielmehr ein Schritt näher dem wesentlichsten Ziel, in bescheidenem Maße bei zutragen zur Stärkung des Glaubens an die Möglichkeit des Wiederaufbaues im Frieden. U. Joß.

Kleiner Dank und großes Wirken

Vor kurzem ist Prof. Dr. Karl Meyer, Geschichtsprofessor an der Universität und an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, 62jährig, von seinem Lehramt zurückgetreten und in Anerkennung seiner Dienste zum Honorarprofessor ernannt worden. Schwerer Erkrankung wegen hat er sein Amt aufgegeben.

Nicht die Studenten allein spüren die so entstandene große und unausfüllbare Lücke; nein, auch die Tausende von Frauen und Männern jeden Alters, denen die Vorträge Professor Meyers über geschichtliche und politische Themen unvergeßlich bleiben. Wenn der große Redner im überfüllten Auditorium maximum der ETH. „Weltgeschichte im Ueberblick" dozierte, dann konnten die gebannten Zuhörer es geradezu miterleben, wie er sein großes Wissen und die Gabe des Ueberschauens großer Zusammenhänge zum schöpferischen Werke verband: zur hinreißenden Rede großen Stiles, die zugleich belehrte, begeisterte und Richtung wies. Durch sein schonungsloses, frühzeitiges und daher rechtzeitiges Aufdecken der Machenschaften der nationalsozialistischen Führer wurde er zum Warner, zum Wahrer eidgenössischer Widerstandskraft, zum Vorbild des unerschrockenen Demokraten, der Gefährdung auf sich nahm um seiner Führeraufgabe, um der Heimat und um der Wahrung der Humanität willen. Wie ein fester, sturmsicherer Leuchtturm, zu dem man in dunkelster Zeit aufsah, stand er auf seinem Posten, und vor dem Lichte, das er ausstandte, dem Lichte klarer Erkenntnis, hielten keine düsteren Machenschaften stand.

Dafür danken wir ihm, auch wenn wir uns außerstande wissen, als Laien seine wissenschaftlichen großen Verdienste zu würdigen. Wir danken ihm von Herzen und fügen für ihn und seine Familie den Wunsch bei, daß die in aufreibender Arbeit verzehrten Kräfte noch einmal erstehen möchten. eb

Der Kampf gegen eine rechtswidrige Verordnung

Gegen die am 7. Januar 1947 vom Bundesrat in Kraft gesetzte „Verordnung über die Förderung von Turnen und Sport", die den Schulturnunterricht für Knaben und den Vorunterricht für die nachschulpflichtigen Jünglinge regelt, wird von verschiedenen Seiten heftig protestiert: Der Basler Lehrerverein hat in einem Schreiben an den Regierungsrat diesen aufgefordert, gegen die Verordnung einen staatsrechtlichen Rekurs beim Bundesgericht in Lausanne anzustrengen; aus dem Kanton Bern und dem Kanton Zürich sind ebenfalls von Seiten der Lehrerschaft heftige ablehnende Stimmen gegen die Verordnung laut geworden; im Zürcher Kantonsrat interpellierte der Sozialist Vollenweider den Regierungsrat über dessen Einstellung zur Verordnung und forderte die Regierung ebenfalls auf, in Lausanne dagegen einen Rekurs anzuheben.

Warum diese Kritik, weshalb diese Proteste? Die Verordnung verstößt in schroffster Weise gegen die Bundesverfassung und gegen die Militärorganisation, indem der Bund ohne gesetzliche Grundlage an die Kantone Forderungen stellt, die die kantonale Schulhoheit tangieren, sie einschränken. Die bundesrätlichen Forderungen werden auch die kantonalen Finanzen nicht unempfindlich belasten.

Unter der Leitung der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit hat sich eine Aktionsgemeinschaft gebildet, der 21 Organisationen politischer, gewerkschaftlicher, religiöser, kultureller und pazifistischer Provenienz angehören. Diese Aktionsgemeinschaft protestiert aus rechtlichen Gründen in einem Flugblatt entschieden gegen die Inkraftsetzung der Verordnung, vor allem aber auch deshalb, weil durch die bundesrätliche Regelung die einseitige Ausbildung der männlichen Jugend auf den Militärdienst und damit die Militarisierung der Jugend behördlich gefördert wird; sie fordert deshalb den Bundesrat auf, die ganze Materie nach neuen, zeitgemäßen nicht militärischen Gesichtspunkten zu ordnen. Dieses Flugblatt ist als Petition vorgesehen; es kann von Frauen und Männern unterzeichnet werden. Es ist zu hoffen, daß dieser verdienstvollen Aktion durch möglichst zahlreiche Unterschriften ein guter Erfolg beschieden sei. S. Z. F.

Aus Italien

Zusammenkünfte zur Diskussion über das religiöse Problem

Nach der ersten von Aldo Capitini und Ferdinando Tartaglia einberufenen Zusammenkunft in Perugia vom 8. bis 10. Oktober 1946, an der Vertreter der verschiedensten Tendenzen (Katholiken, katholische Reformisten, Protestanten, Freireligiöse, Theosophen, Pazifisten, Demokraten, Sozialisten, Kommunisten, Religions-Historiker) teilgenommen hatten und an welcher die Beziehungen zwischen den traditionellen Religionen und zu den Parteien, sowie die Reformmöglichkeiten der römischen Kirche, die Wichtigkeit der pazifistischen Strömungen, die Bedeutung der „Religion der Arbeit", usw. geprüft worden waren, hat vom 3.—6. Januar 1947 eine zweite Religionszusammenkunft in Bologna stattgefunden.

Der Zweck dieser zweiten Zusammenkunft war einerseits, mit der Kritik an der traditionellen Religion oder Irreligiosität weiterzufahren und anderseits, theoretisch und praktisch die Annäherung an eine vertiefte und neue religiöse Realität zu versuchen.

Zahlreich waren die Teilnehmer aller Tendenzen, die von vielen italienischen Städten her zusammenkamen. Auch ein Vertreter der amerikanischen „Friends" war zugegen. Spärlich vertreten, sowohl seitens der Protestanten als der Nichtprotestanten, war das weibliche Element; diese Feststellung wurde mit Bedauern gemacht, weil die Frau endlich aus ihrer jahrhundertealten Passivität gegenüber diesen wesentlichen Fragen herausstreten sollte.

Die nächste Zusammenkunft (in Form eines Kongresses) wird in der ersten Woche nach Ostern in Mailand stattfinden. Es soll dann versucht werden, konkret die Motive einer religiösen Aktion in Italien und im heutigen Europa zu definieren.

M. K.

Aus dem Jahresbericht 1946/47 des Frauenstimmrechtsvereins Bern

Im letzten Jahresbericht machten wir die Feststellung, daß uns das Jahr 1945 einen großen Schritt dem Ziele unserer Bestrebungen näher gebracht hatte. In vielen Kantonen (15) waren Aktionen im Gange zur Erreichung eines kantonalen oder kommunalen Frauenstimmrechts. Wir hegten große Hoffnungen, daß die vorgesehenen Volksabstimmungen im Jahre 1946 einmal den gewünschten Erfolg bringen würden, und daß wir auch an der diesjährigen Jahresversammlung einen Fortschritt konstatieren dürften. Seither folgte Ablehnung auf Ablehnung. Es ist merkwürdig still geworden, nur in Zürich und Bern sind die Aktionen in fühlbarer Bewegung. Geduldig, aber ohne zu erlahmen, verfolgen der Frauenstimmrechtsverein Bern und das Aktionskomitee die Schritte der bernischen Regierung, die in unserer Sache getan werden. Wir arbeiten weiter. Viel Arbeit liegt vor uns. Doch heute blicken wir zurück auf die Arbeit, die im letzten Jahr geleistet worden ist.

Mutationen: Durch unsere 59 neuen Mitglieder ist die Mitgliederzahl des Vereins auf 485 gestiegen. Leider haben wir auch Austritte zu verzeichnen, 9. Sie erfolgten meistens wegen Weggang von Bern. Auch haben wir 4 liebe, treue Mitglieder durch den Tod verloren. Es sind Frl. Esther Marti und Frl. Flora Liechti, beide gewesene Sek.-Lehrerinnen. Frl. Martha Neuenschwander und kürzlich Frau Kuster-Weibel, die seit 1945 Mitglied unseres Vereins war. Wir gedenken dieser sieben Verstorbenen in Treue und Dankbarkeit.

Daß der Vorstand rege an der Arbeit war, beweisen die von uns durchgeführten Veranstaltungen, nämlich 1 Jahresversammlung, 10 Vorstandssitzungen, 9 Monatsversammlungen und Vorträge, 1 Adventsfeier.

Am 25. April 1946 fand im Daheim die gutbesuchte ordentliche Jahresversammlung statt. Die Jahresberichte gaben Einblick in eine sehr rege Vereinstätigkeit.

Schon im Juli beteiligte sich unser Vorstand an den Vorbereitungen des 14. Kongresses des „Frauenweltbundes Gleiches Recht, gleiche Verantwortlichkeit" in Interlaken (10.—17. August) und faßt deshalb die Monatsversammlung ausfallen. Ein orientierendes und einladendes Zirkular mit Programm erging an unsere Mitglieder, die in schöner Zahl der Einladung Folge leisteten. Der große öffentliche, internationale Abend im Hotel Bristol, den wir am 17. August 1946 durchführten, war für uns Bernerinnen eine große Freude.

Vom 20.—24. September nahmen viele unserer Mitglieder am III. Schweiz. Frauenkongreß in Zürich teil. Viel Aufklärungsarbeit brachte die Abstimmung über die neue Verfassung der Evangelisch Reformierten Landeskirche im Kanton Bern, die als „still" zu nennende Abstimmung den Frauen das erhoffte Resultat brachte. Ein Ereignis für Bern war der Vortrag von Miß Bondfield; ein Vortrag von Frau E. Flück, orientierte über ihre Erfahrungen in der Internierten-fürsorge.

Das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde legt einen eigenen Jahresbericht vor, und dankt für die erfahrene moralische und die materielle Unterstützung auf Postscheckkonto III/14 992.

Warten

Hügel, sag,
Warum behältst du so lange
Deine Blumen zurück?

Warum
Spendest du uns keinen Funken
Von Frühlingsglück?
— — — — — — — — — — —

Hügel:
Spürt ihr denn nicht,
Wie erst mein erstarrtes Herz
In der Frühlingssonne
Sich wärmen muß?

Bittet,
Daß sie mein Herz erlöse —

Dann spend ich euch Blumen
Im Ueberfluß. Elise Vogel

Politisches und Anderes

Die „Vereinigten Staaten von Indonesien"

Während an der Außenministerkonferenz in Moskau die Gegensätze zwischen angelsächsischer und russischer Auffassung über die künftige Gestaltung Deutschlands und über seine Zahlungsverpflichtungen wieder zur Versteifung der Verhandlungen führten, während so die Vorbereitungen zum deutschen Friedensvertrag (wer soll ihn übrigens im Namen des deutschen Volkes unterzeichnen können?) nur äußerst langsam vorwärts gehen, ist wenigstens an einer Stelle in den weltpolitischen Beziehungen ein keiner Fortschritt zu verzeichnen: Ein Vertrag zwischen den Niederlanden und den erstmals zu politischer Selbständigkeit gelangten Indonesiern ist in Batavia unterzeichnet worden. Der Name „Vereinigte Staaten von Indonesien" deutet an, daß die Alleinherrschaft der Holländer in den Kolonien zu Ende gegangen ist; die neue Republik Indonesien unter selbständiger Führung durch Indonesier herrscht über Java, Madura, und Sumatra; sie tritt aber in die jetzt zu bildende „Holländisch-indonesische Union" ein, an deren Spitze die Königin der Niederlande, d. h. der holländische Staat, steht, der so die Führung noch behält. Borneo und Celebes sind noch ausschließlich holländische Kolonien geblieben. Der neue Vertrag dürfte ein Beginn zur Befriedung, zur Lösung der Spannungen sein, die — seitdem die Japaner die Indonesien gegen Holland aufgestachelt hatten — nicht mehr zur Ruhe gekommen waren und zu blutigen Auseinandersetzungen geführt hatten. Es wird von beiden Seiten viel Vertrauen nötig sein, damit das neue Staatsgebilde fähig wird, den wirtschaftlichen Neu-Aufbau und ein gutes Zusammengehen der Gelben und der Weißen zu garantieren. Doch ist nun dazu die Bahn frei geworden.

Zum Palästinaproblem

Immer noch ist das unglückliche Palästina Schauplatz verschiedenartiger Tumulte: Jüdische Terroristen haben das Ende der englischen Pipeline, der Oelleitung, die das kostbare Rohmaterial von den weit entfernten Bohrtürmen zur Verschiffung ans Meer bringt, in Haifa angezündet. Die Oellager brennen und der Schaden soll sich auf nahezu 100 Millionen Franken belaufen. Gleichzeitig führt englisches Militär jüdische Flüchtlinge, die, zu Hunderten auf einem viel zu kleinen und feuntüchtigen Schiff zusammengepfercht, illegal landen wollten, angesichts des „gelobten Landes" weg nach Cypern. Da wie dort Schrecken, Schädigung menschlichen Vertrauens und sachlicher Werte. In New York aber beschließt die UNO, dem englischen Gesuch, er möge eine Untersuchungskommission der Vereinigten Nationen die Sachlage prüfen und weiteres vorschlagen nicht zu entsprechen, sondern die Probleme einer einzuberufenden Sondersession der UNO vorzulegen. So dauert es lange, zu lange, bis der schwerfällige Apparat Wirksames zu schaffen im stande sein wird. Und das Unheil dauert weiter an.

Ein Königreich ohne König

General Franco hat einen Verfassungsumbau vorgenommen, laut dem „Spanien, das als politische Einheit einen katholischen und sozialen Staat darstellt, in Uebereinstimmung mit diesen Ueberlieferungen wieder ein Königreich wird." Aber... „Die Leitung des Staates liegt weiterhin in den Händen des Caudillo (Führers)". Also sagt es die neue Verfassung, die im übrigen u. a. einen Regentschaftsrat vorsieht, bestehend aus dem Führer, dem Kardinalprimas von Spanien und dem Generalstabschef; und die bestimmt, „daß bis zum Tode oder der Arbeitsunfähigkeit Francos keine wirkliche Thronbesteigung stattfinden wird." Auch behält sich Franco vor, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen! Es sieht aus, als wäre am Franco-Hofe eine Art Götterdämmerung ausgebrochen daß man sich angsterfüllt genötigt fühlt, ein so seltsames Königreich zu schaffen!

Die Militärdienstpflicht

in den Vereinigten Staaten ist am 1. April aufgehoben worden. Offenbar sind genügend Freiwillige für gegenwärtige und in nächster Zeit notwendige militärische Aufgabenerfüllung vorhanden. Anders in China, das vor kurzem die obligatorische Dienstpflicht eingeführt hat. In China wüten Bürgerkriege zwischen Kommunisten und nationalen Truppen und die Regierung sieht sich außerstande, das Ideal friedlamen Lebens — so herrlich beschrieben von den alten chinesischen Weisen — heute wieder verwirklichen zu können.

Das „Volk" soll bestimmen

Nach welchem Verteilungsschlüssel der Nationalrat die Milliarde zu verteilen beschlossen hat, welche das Schweizervolk in den Lohn- und Verdienstausgleichskassen zusammengelegt hat (und diese

---

pel zeugt, und dessen Priester Potiphera dem Großwesir Joseph (dem, eineinhalb Jahrtausende früher als diese Legende spielt, nach Aegypten verkauften Bruder der Jakobssöhne) die Tochter zur Frau gab; von der Tempelstadt, die wohl hundert Jahre vor der berühmten Cheopspyramide erbaut wurde; der Stadt, in der sich die Pharaonenkönige zu ihrem Regierungsamt heranbildeten, und viel später, als die Griechen das Nilland beherrschten, Manetho die Geschichte Aegyptens schrieb, Plato seine philosophischen Werke ersann, der weise Solon seine Gesetze vorbereitete. Die Griechen benannten die Stadt: Heliopolis, Stadt des Lichtes.

Unweit des Gartens Matarieh und des einsamen Tempelobelisken von On funkelt das Goldkreuz einer Christenkirche in den klaren orientalischen Himmel.

Manche äußerliche Merkmale stützen die Legende vom Aufenthalt der Hl. Familie in der Nähe des Tempels zu On Heliopolis-Matarieh im östlichen Unterägypten und von der Verwandlung des Bitterwassers, die dort geschehen sein soll. Zunächst der Name des Araberdorfes: Matarieh heißt ‚Garten der Mutter Gottes'. Auch die Quelle sprudelt noch immer und spendet reichlich Wasser in das weite, runde Bassin. Alles Volk kommt herzu, sich an ihrer Süße zu laben und die häuslichen Krüge mit ihrer Lebensfähigkeit zu füllen. Sie ist die einzige Süßwasserquelle der weiten Umgebung, aller andern Quellen Wasser schmeckt ‚mara, mara'.

Die uralte Sykomore, deren zerklüfteter Stamm etwa von Mannshöhe an quergewachsen ist und von den vielen Besuchern des Gartens als Ruhebank benützt wird, soll aus einem Ableger jenes grünen Treibschosses hervorgegangen sein, mit dem der kleine Jesusknabe den bitteren Quell in einen süßen verwandelte für immer. Die bizarre Baumkrone ist voll behängt mit kleinen Tuchfetzchen von den Kleidern elender Menschen, denn wer nach dem zähen Glauben der Bevölkerung nur wenigstens den Saum seines Gewandes oder ein Fetzchen davon in Berührung mit dem Wunderbaume bringt, kann von seinen Gebresten geheilt werden.

*

Es war ein Ostertag, an dem ich von Kairo nach Matarieh hinausgefahren war, um den Spuren des alten Aegyptertempels nachzugehen — und dann mit dieser Legende über den Süßwasserquell bei Matarieh beschenkt wurde. Leute von Matarieh waren da — es mochten Freunde von Kranken sein — die an die Zweige der Sykomore Kleiderfetzchen knüpften; andere, die sich den freundlichen Garten besehen wollten, junge und alte Menschen, Frauen, Männer, Kinder.

Ein stattlicher Mann im arabischen Mantelrock, um das Haupt den weißen Turban, lehnte sich an den Querstamm der Sykomore, begann zu erzählen, in liebevoller Ausmalung die alte und immer neue Geschichte vom kostbarsten Schatz ihrer engeren Heimat. Im Halbkreis um ihn gereiht, hörten ihm alle in Ehrfurcht zu. Die heilige Quelle quirlte ihre süßen Wasser hervor, in den Zweigen der Sykomore spielte leise der Wüstenwind, klarblau spannte sich der Himmel über die weite Landschaft und ihren einsamen Obelisken, durch die niedrige Zaunböschung trat ein hochgewachsenes Arabermädchen in den Hörerkreis herzu, die schön geformte Amphora, die sie an der köstlichen Quelle zu füllen gedachte, ruhte wie eine Krone auf ihrem hochgetragenen Haupt.

Inmitten all dieser malerischen Gestalten erlebte ich alles recht wie ein orientalisches Märchen — und dazu noch im Orient selber. H. F.

Der erzürnte Osterhase

Von Maria Scherrer

Es ist etwas Eigenes um die Erinnerung; sie kommt und bleibt da, so lange wir uns mit ihr unterhalten, und wenn sie unser Denken in frühere Zeiten zurückversetzt, die voll Sonnenschein glänzten, dann sind wir ihr dankbar, wenn sie recht lange bei uns verweilt. Dann möchte man mit geschlossenen Augen schauen und lauschen und die Bilder vorüberziehen lassen, die uns mit einem Male so vertraut vorkommen und uns grüßen wie alte Bekannte.

In vergilbten Papieren, sorglich umschnürt, fand ich einen Brief, längst ist die Hand vermodert, die ihn geschrieben. Die wenigen Zeilen riefen eine Zeit in mein Erinnern zurück, die mich noch mit blonden Hängezöpfen und kurzen Röcken und verwunderten Kinderaugen durch das junge Leben lollen sah, als ob alles eitel Sonnenschein wäre, — und doch gab es auch in jenen Kinderzeiten Tage trüb und still, in denen mein Kinderherz ein verborgen Plätzchen suchte und nachdenken mußte über Dinge, die mir seltsam schön und doch so fremd vorkamen. —

Ach, was war das um die Osterzeit in unserm Hause immer für ein Getriebe. Großes Reinemachen, Gardinenwäsche und was mehr, da war unsere Mutter in ihrem Element. Für uns gab es natürlich auch allerhand Arbeit: Besenstiele segen, Messing und Kupfer putzen und anderes mehr. Fröhlich ging es bei dieser Putzerei zu und riesengroße Eier wurden uns vom Osterhasen versprochen, wenn wir recht fleißig wären. Dann, ja dann kam man auf den Osterhasen zu sprechen. Wie gescheit ist sich das große blonde wilde Mädchen mit den fröhlichen Blauaugen und dem kecken Stumpfnasenen vorgekommen, als es den kleinern Geschwistern erzählte: das seien ganz dumme Geschichten; es gäbe gar keinen Osterhasen; wenn man in die rechte Schule ginge, glaube man gar nicht mehr an solche Geschichten, die Buben, die lachen einen aus, wenn man vom Osterhas und seinen schönen Eiern erzählte. Vater und Mutter färbten die Eier und die guten Zucker- und Biskuithasen kaufe man beim Bäcker.

Ob solcher Rede perlten die Tränen in den Augen des fünfjährigen Jüngsten und kugelten über die roten Pausbacken, weil eine so schöne Sache auf einmal nicht mehr mahr, sein sollte. — Bei diesem schier unversiegbaren Tränenstrom regte sich das Gewissen in dem jungen Mädchenherzen und als gar dann die Mutter mit

Die Mutter der letzten Bourbonen

Im Februar waren es zweihundert Jahre her, seit eine jugendliche Prinzessin mit ihrem Gefolge auf der Reise von Dresden nach Paris über den Rhein fuhr, eine Prinzessin, deren Bild es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Zur Gemahlin des französischen Thronfolgers bestimmt, war Maria Josepha von Sachsen noch nicht sechzehn Jahre alt; sie wird uns als gemütvoll und gescheit, gebildet und wohlerzogen geschildert, nicht gerade hübsch und doch unsagbar anziehend.

Ihre Stellung am französischen Hofe ist nichts weniger als leicht. Ihr kaum achtzehnjähriger Gemahl, der Dauphin von Frankreich, trauert seiner ersten Gattin, einer spanischen Prinzessin, nach. Sein Vater, König Ludwig der XV., hat sich nicht um die Gemütsstimmung des einzigen Sohnes gekümmert; im vertrauten Kreis aber hat dieser unumwunden erklärt, daß er für eine zweite Frau nichts übrig habe. Die lebensfrohe junge Dauphine ist schwer enttäuscht und betrübt durch die abweisende Kälte ihres Gemahls; sie findet sich jedoch nicht einfach mit ihrem Schicksal ab, sondern beschließt, alles daran zu setzen, um die Liebe des Gatten zu erringen, was ihr — aber erst nach Jahren — auch gelingt.

Der Hof ist in zwei Gruppen gespalten. Da erhebt sich zur Rechten, in Glanz und Pracht, die schöne stattliche Gestalt des Königs und neben ihm seine Geliebte, die elegante, verführerische, geistsprühende Marquise von Pompadour, die in seiner Gunst immer höher steigt — zur Linken, im Schatten, steht die bescheidene Königin mit ihrem schlichten Sohn und ihren zurückgezogen lebenden Töchtern. Unüberbrückbar scheinen die Gegensätze; allein die tapfere kleine Prinzessin unternimmt es, soviel an ihr liegt, sie zu überbrücken. Sie gewinnt die Zuneigung des Königs, der sie bald liebt wie seine eigenen Töchter. Die Königin, von Haus aus eine polnische Prinzessin, ist dem Schwiegertöchterchen im Anfang kühl begegnet, nimmt doch Maria Josephas Vater, den polnischen Königsthron ein, den ihr eigener Vater, Stanislaus Leszinski, inne gehabt hatte; aber auch sie wird gewonnen wie ihre Töchter, die bald mit der jungen Frau, ihrer Schwägerin, eng befreundet sind. Sogar mit der Marquise von Pompadour weiß sie sich zu stellen. Während einer Krankheit der Marquise läßt sie zum Beispiel 2mal täglich nach ihrem Befinden fragen. Was hat es für Zartgefühl, Takt und Diskretion gebraucht, um all die Schwierigkeiten zu überwinden! Mag auch die junge Prinzessin Instruktionen aus ihrer Heimat mitgebracht haben, so scheint sie doch zum Beispiel über die Rolle, welche die Pompadour am Hofe spielte, keineswegs unterrichtet gewesen zu sein. Und das Wesentliche ist, daß die Dauphine ihre Stellung bei Hofe nicht etwa durch Intrigen gefestigt hat, sondern durch ihre Langmut und Güte.

Aber auch beim Volke ist sie mehr und mehr beliebt. Nach einer Ausfahrt während einer Zeit der Teuerung erzählt sie dem König schluchzend, daß die Pariser sie um Brot angefleht hätten. Die Leute wissen, daß die Dauphine beim König für sie eintreten wird; sie wissen auch, wie häuslich und eingezogen das junge Paar lebt. Zwar bemüht sich auch die Marquise, wohltätig zu sein; daneben aber wirft sie das Geld unbekümmert mit vollen Händen zum Fenster hinaus, und wann hätte man je gehört, daß ihr die Not des Volkes Tränen entlockt habe?

Wenn sich die junge Frau auch äußerlich ihrer neuen Umgebung anpaßt und beispielsweise zum Entsetzen des sächsischen Gesandten Rot auflegt, so ist sie doch am leichtfertigen und intriganten Hofe Ludwigs des XV. das stille Vorbild einer treu liebenden Gattin und aufopfernden Mutter. Wie der Dauphin an den Pocken erkrankt, weicht seine Frau nicht vom Krankenlager, die Gefahr der Ansteckung nicht scheuend. Ein zugezogener Arzt, der die Verhältnisse bei Hofe und daher auch die Dauphine nicht kennt, rät in ihrer Gegenwart der Dienerschaft: „Haltet euch nur an die kleine Frau da! Die weiß, worauf es ankommt!" Der immer sensationshungrige Hof amüsiert sich königlich über diese Rede, wie er auch über das endlich eingetretene, dauerhafte Glück des Thronfolgerpaares zu lächeln pflegt, da man dergleichen im Schlosse zu Versailles nicht gewohnt ist.

Die hohe Frau hat auf ihrem Lebensweg viel mehr Dornen als Rosen gefunden. Von den acht Kindern, denen sie das Leben geschenkt, hat sie die drei ältesten wieder hergeben müssen, ein munteres Töchterchen von fünf Jahren, einen kleinen Sohn und den zehnjährigen, vielversprechenden duc de Bourgogne. Zwei ihrer Kinder sterben später auf dem Schaffott, und es ist gewiß Geist und Erbe ihrer frommen Mutter gewesen, die Sohn und Tochter so ruhig haben dem Tod entgegensehen lassen, die Tochter sogar eine ganze Stube voller Gefangener erbauend und auf ihrem letzten Gange stärkend.

Maria Josepha hat, wenn auch aus der Ferne, den siebenjährigen Krieg miterlebt. Ihr Herz blutet bei der Nachricht, daß der junge Preußenkönig, Friedrich der II. mit seinen Soldaten in Dresden eingebrochen, daß ihr Vater, der König, nach Polen geflohen und ihre Mutter schutzlos den Unbilden des Krieges ausgesetzt sei, denen sie auch bald darauf erlag.

Das schwerste Leid ihres Lebens aber bedeutet für sie der Tod des innig geliebten Gatten, den sie nur um wenig mehr als ein Jahr überlebte. Sie starb, gleich dem Dauphin, an einem Lungenleiden, nicht ganz sechsunddreißig Jahre alt. Eine ihr aus politischen Gründen feindlich gesinnte Hofclique suchte ihr die kurze Zeit ihrer Witwenschaft zu verbittern, auch nach ihrem Tode noch ihr Andenken schwärzend, und sie in der Gunst des Königs zu verdrängen, was ihr jedoch nicht gelang. Auch war sie so tief in ihren Schmerz versunken, so gewissenhaft mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt und so inbrünstig ewigen Dingen hingegeben, daß sie jener Kabalen kaum inne wurde.

Eine tugendhafte Frau von edlem Charakter, dabei liebenswürdig und künstlerisch begabt, ging mit der Dauphine von Frankreich dahin. Leider wird bis auf den heutigen Tag ihr sympathisches Bildnis verdunkelt durch die blendende Erscheinung der großen Curtisane am Hofe zu Versailles, deren Qualitäten nicht bestritten werden sollen, die aber doch durch ihren grenzenlosen Leichtsinn sehr viel dazu beigetragen hat, unermeßliches Leid nicht nur über die Königsfamilie, sondern auch über das ganze französische Volk zu bringen. Wie verschwinden dagegen die wenigen Fehler im Charakterbild der Dauphine: ihre bezeugte Betonung von Rang und Würde, ihr Mangel an Toleranz, der sich in den Briefen an ihren Bruder, den sächsischen Prinzregenten Xaver, kund tut, dem sie anempfiehlt nur ja den Protestanten keine Konzessionen zu machen, ihr Eintreten endlich, zum Schaden Frankreichs, für ihre nächsten Verwandten und vor allem für ihr früheres Heimatland, ein verzeihlicher Fehler, den sie übrigens später bitter bereut hat.

Wenn demnach auch nicht ganz stimmt, was der Literarhistoriker und Kritiker Sainte-Beuve von ihr sagt: „Mögen sich die Historiker von unruhiger und abweichender Einbildungskraft noch so sehr anstrengen, sie werden nur Tugend an ihr finden", so ist doch die Betrachtung ihres Lebens und Sterbens auch noch heute dazu angetan, uns zu stählen und zu erheben. Wir nehmen aber noch aus einem andern Grunde lebhaften Anteil an dieser interessanten, in jeder Hinsicht hochstehenden Frau: Sie war die Mutter der letzten drei Bourbonenkönige der ältern Linie, Ludwigs des XVI., Ludwigs des XVIII. und Karls des X.

Dr. Margarethe Schwab-Plüß.

Kann Hausarbeit eine geistig regsame Frau auf die Dauer befriedigen?

Der Hausfrauenberuf gilt — besonders da, wo er sich mit dem Wirkungskreis einer Familienmutter verbindet — als einer der abwechslungsreichsten und daher interessantesten Frauenberufe. Und das mit Recht. Indem er die mannigfaltigsten an sich schon vollwertigen Frauenberufe zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, stellt er an die körperlichen und seelischen Kräfte der Frau die höchsten Anforderungen.

Mit Begeisterung beginnt die junge Hausfrau, umgeben von hundert schönen, neuen Dingen, ihr Heim zu gestalten und sich in ihr neues Wirkungsfeld einzuleben. Ganz langsam wächst sie in die vielgestaltigen, bisher vielleicht noch ungewohnten Aufgaben hinein und meist findet sie daneben noch Zeit zur Pflege jener geistigen Interessen, die sie schon in der Mädchenzeit beschäftigten.

Mit der Ankunft des ersten Kindleins eröffnet sich der jungen Frau eine ganz neue Welt, die alle Gemüts- und Verstandeskräfte in ihren Bann zieht. Auch die Hausarbeit wird in ungeahnter Weise belebt durch das kleine Wesen, das bald schon in frohem Tatendrang fördernd und hemmend in sie eingreift. Und jedes neue Kind und jede Altersstufe bringt der Mutter neuen Reichtum, neue Aufgaben und Probleme. Zur Beschäftigung mit ganz persönlichen Interessen fehlt meist schon längst die Zeit, aber das ist nicht schlimm, denn alle schöpferischen Kräfte werden angespannt im unermüdlich pulsierenden Familienleben.

Dann aber kommt der Tag, an dem die Mutter auch ihr jüngstes Kind in den Kindergarten oder die Schule geleitet und nun ist sie wieder auf einmal allein, allein mit sich selbst und mit ihrer Hausarbeit. Diese ist nicht kleiner geworden, im Gegenteil. Die Möbel, Teppiche und Wäschestücke, die einst das Hausfrauenherz entzückten, haben ihren ersten Glanz längst eingebüßt und nur die sorgfältigste Pflege kann sie davor bewahren, abgenützt oder schäbig zu wirken. Pullover und Höschen des Jüngsten haben bald mehr geflickte als ganze Stellen und all dies Ausbessern und Flicken braucht Zeit, viel Zeit. Aber nicht nur die Haushaltungsgegenstände, sondern auch die Freude an der Beschäftigung mit ihnen, das Interesse an der Hausarbeit als solcher hat seinen ersten Glanz verloren. Er machte längst einer Routine Platz, die sehr wertvoll und zeitsparend ist, die aber den Geist fast völlig brachliegen läßt. Planlos irren die Gedanken umher, während die Mutter nun stundenlang allein beim Nähen, Plätten oder Gemüserüsten sitzt oder all die Hausarbeiten verrichtet, die vor kurzem noch in der fröhlichen und anregenden Gesellschaft des Jüngsten ausgeführt wurden. Sie begleiten Mann und Kinder zu ihrer Arbeit, schweifen dann vielleicht ab zu Freunden und Verwandten oder in vergangene Zeiten mit ihren schönen oder traurigen Erlebnissen. Das kann ganz schön und ausruhsam sein und es gibt gewiß sehr viele Frauen, die sich mühelos in die neue Situation einleben und sich darin völlig glücklich fühlen. Doch gibt es auch eine ganze Reihe anderer Frauen — und häufig sind es gerade die geistig regsamen — bei denen sich nach und nach eine innere Leere, Unruhe und Unbefriedigtheit einstellt, die sie bisher nicht kannten. Die monotone Hausarbeit wird ihnen zur Last, sie möchten sie von sich werfen und wissen andererseits doch ganz genau, daß sie ihr nie werden entrinnen können.

Es kann nun für die ganzen kommenden Jahre entscheidend sein, wie diese Frauen sich innerlich mit ihrer neuen Lage auseinandersetzen. Die einen werden sie sich gar nicht richtig eingestehen. Sie machen sich vielleicht Vorwürfe über ihre schlechte Laune, selbst wenn sie sich nach außen soweit beherrschen, daß Mann und Kinder sie nicht direkt zu spüren bekommen. Sie stürzen sich mit vermehrtem Eifer in die Hausarbeit und suchen auf diese Weise, die innere Befriedigung wieder zu finden. Ob es ihnen auf die Dauer gelingt, ist fraglich.

Andere Frauen lehnen sich innerlich und häufig auch äußerlich auf, gegen die ihnen vom Schicksal zugemutete Fronarbeit. Sie bemühen sich krampfhaft, ihr wenigstens für kurze Stunden zu entrinnen und dann ein ihnen gemäßeres Leben zu führen. Sie haben dunkel das Gefühl, zu etwas Besserem berufen zu sein und steigern sich nicht selten in eine gewisse Märtyrerrolle hinein, unter der nicht nur sie selbst, sondern auch ihre ganze Umgebung leidet.

Wieder andere Frauen haben gelernt, ihr Leben als einen Dienst aufzufassen, einen Dienst an den Mitmenschen und — tiefer aufgefaßt — einen Dienst am Reiche Gottes. Sie gestehen sich ebenfalls offen ein, daß sie nicht mehr so glücklich sind wie in der Zeit, da der Mutterberuf ihre Gemüts- und Verstandeskräfte voll in Anspruch nahm. Aber sie nehmen sich selbst nicht so wichtig und versuchen nun einfach, Mann und Kinder mit doppelter Liebe zu umfangen und das Heim zu einer Freuden- und Kraftquelle zu gestalten, die ganz sachte auch weitere Kreise zieht. Dieses bewußt gebrachte Opfer ist etwas Großes und diejenigen, die es bringen, wissen auch, wo sie die Kraft dazu holen können. Und doch liegt auch eine gewisse Gefahr im allzuleichten Aufgeben der eigenen tiefsten Wünsche, in der bedingungslosen Hingabe an das, was man als den göttlichen Willen oder das von Gott bestimmte Schicksal zu erkennen glaubt. Denn — könnte man sich nicht täuschen? Könnte es nicht sein, daß sich bei längerem Suchen bisher ungedachte Lösungen zeigten, die es auch der vollbeschäftigten Hausfrau ermöglichten, ihre geistigen Fähigkeiten auszunützen und dadurch zufriedener und froher zu werden?

Tatsächlich gibt es eine solche Lösung, und zwar besteht sie in Gedankenarbeit, in systematischer, fruchtbringender Gedankenarbeit, wie die Lösung irgend eines Problems oder die Erlangung von Kenntnissen oder Erkenntnissen sie erfordern. Diese Gedankenarbeit beansprucht fast keine eigene Zeit, da sie sehr wohl neben monotoner Hausarbeit geleistet werden kann, und ihre Formen sind so mannigfaltig, daß es jeder Frau möglich sein sollte, die ihr gemäße herauszufinden. Als Anregung und zur Erläuterung ihrer praktischen Durchführung sollen nun einige dieser Möglichkeiten eingehender geschildert werden.

Am besten ist es vielleicht, wenn zunächst die drängendsten Probleme an die Hand genommen werden. — Ein Kind macht seiner Mutter Schwierigkeiten. Sie hatte sich im Kindertrubel von Fall zu Fall nach bestem Wissen und Gewissen damit auseinandergesetzt. Nun aber hat sie plötzlich Zeit und die wunderbare Möglichkeit, sich ganz in das Wesen des Kindes zu vertiefen, seine körperliche und seelische Entwicklung liebend „nachzudenken", seine Schwierigkeiten mitempfinden, ja gewissermaßen miterleben zu lernen und es andererseits dann wieder wie von außen, von einer höheren Warte aus zu betrachten. Es ist Arbeit, richtige Arbeit, die sie damit vollbringt, während ihre Hände flicken oder plätten, oder zum so und so vielten Male dieselben Möbel abstauben. Und die Früchte dieser Arbeit werden sich bestimmt zeigen. Ihre Beziehung zum Kinde wird eine andere. Sie versteht es tiefer und ihr liebendes Eingehen in sein Wesen schließt ganz neue Quellen der Hilfe auf. Es werden ihr Zusammenhänge klar, die sie vorher nicht gesehen hatte und es kommen ihr gute, erlösende Worte in den Sinn, wenn ein neuer Zusammenprall droht. Wie eine warme Sonne umfängt ihre verstehende Liebe nun das Kind, und dieses blüht auf, fühlt sich verstanden und antwortet seinerseits mit immer größerem Vertrauen.

Was hier vom Kinde gesagt wurde, kann sich auf

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Hyacinthen und Tulipanen . . .

Ich habe den Gärtnern zugeschaut als sie im Spätherbst die braunen, seidigglänzenden Knollen im großen Rondell einer unserer Anlagen der Erde anvertrauten. Mit leuchtenden Augen sagte einer von den emsig schaffenden Männern:

„Das wird im Frühling eine Farbenpracht werden, wenn dieses Blumenwunder aufblüht. In solcher Fülle haben wir seit Jahren kein Beet mehr bestedt! Von Holland kamen sie in Kisten und Körben als Dank für das, was wir ihnen gaben in schwerster Not!" — Wahrhaftig eine sinnige Gabe des emsigen Volkes, das so schweres Leid über sich ergehen lassen mußte. Jäh und lebenswillig ringt es sich hindurch, so wie sich die Blüten und Blätter zum Lichte drängen aus der unscheinbaren, braunen Zwiebel, die wir der Erde anvertrauen! —

Mittlerweile ist es Winter geworden. Der Schnee deckte die Erde zu und alles erstarrte in frostiger Kälte. Jetzt aber, da Tags- und Nachtgleiche schon vorüber, und der Sonne Bahn langsam, langsam höher steigt, wage ich zu hoffen, daß es bald wieder froher wird und heiter. Und wahrhaftig die zarten, grünen Spitzchen der Schneeglöcklein stoßen schon durch die frosterstarrte Erde, und die Knospen an den Fliederbüschen und Ziersträuchern schwellen schon an, und schlendert man durch die Gassen der Stadt, sieht man da und dort die Hyacinthen auf den hohen Gläsern stehen mit ihren lustigen Papierhütchen, spitz und in allen Farben! Auch in den rotbraunen Tontöpfen wagen sich schon die grünen saftigen Blätterspitzen der Hyacinthen und Tulpen hervor, und wir freuen uns so auf die duftenden, frohfarbenen Kolbenblüten und die dunkelroten und gelben Tulpenkelche! —

Es ist ganz besonders um die Hyacinthenknolle etwas Geheimnisvolles. Wie einst in unsern Mädchenjahren die Wunderknäuel in unserm Schoße lagen, die uns nach fleißigem Tun mit Nadeln und Häklein bald dies, bald das an verlockenden Kleinigkeiten schenkten! So verheißen uns die Hyacinthenknollen eine Wunderblume. Ob blau oder rot, ob gelb oder weiß, wir müssen es dem Zufall überlassen! Mit orientalischen Düften beschenken sie uns alle!

Wie ein Märchen meutet mich die Hyacinthe an, ein Märchen aus der Wunderpracht des Orients, und ich bin versucht, es wieder zu erzählen . . .

„Es war einmal ein Königssohn „Hyakinthos" geheißen, der war schön von Wuchs, geschmeidig von Gestalt und begabt in allen Dingen. Schwarz war sein Haar, weiß wie Alabaster seine Stirn, blau die Augen wie der azurne Himmel, und rot wie Purpur sein trotzig aufgeworfener Mund! Er liebte Kampf und Spiel mit seinen Altersgenossen und stellte sich gerne im edlen Wettkampfe ihnen gegenüber, um seine Kräfte zu messen. Es fehlte ihm jedoch an Feinden nicht, die ihn um seine vielfachen Vorzüge beneideten. So kam es auch, daß er in der Blüte seiner Jugend im Kampfe fiel, weil Hinterlist und Mißgunst mit im Spiele waren. Unritterlich wurde er von einem haßerfüllten Kampfgenossen erschlagen. Er mußte auf dem grünen Rasen verbluten, ehe ihm Hilfe gegeben werden konnte! Sein letzter Wille war, auf derselben Stelle begraben zu werden, auf welcher er seinen letzten Atemzug getan. Er wollte nicht in der dunklen Gruft seiner Väter im kalten steinernen Sarge liegen. Unter dem blumigen, grünen Samtteppich der Wiese, über sich das weite blaue Himmelszelt, wollte er seinen letzten langen Schlaf tun. — Eine alte, ehrwürdige Sage geht in Griechenland im Volke herum seit urewigen Zeiten, daß alle guten Taten eines Verstorbenen als Blumen aus der Erde sprießen dort wo der Tote begraben liege, wenn seine Seele frei von Sünde gewesen bei seinem Sterben! Als die ersten Strahlen der Märzsonne sich über die Wiese ergossen, unter deren Rasen „Hyakinthos" begraben lag, sprossen aus lanzenförmigen Blättern heraus seltsame Blumenkolben in die Höhe; bald stand der Rasen voll herrlicher Blumen, und aus jeder duftete es wie Balsam aus einer andern Welt! Die Freunde des jungen Königssohnes nannten die Blumen „Hyakinthos" zum Andenken an ihren geliebten Freund, den sie so jäh verloren . . ." So erzählt es das Märchen, das mir beim Anblick einer duftenden „Hyacinthe" wieder in den Sinn gekommen.

Zu Zeiten, da die eroberungslustigen Portugiesen und die handelssüchtigen Spanier die Wasserwege nach dem fernen Indien suchten und an den Küsten, Meerengen und Hafenstädten des Orients ihre Barken und großen Segelschiffe mit Gewürzen und orientalischen Spezereien beluden, um sie im Abendlande als wertvolle und stets gesuchte Ware zu verkaufen und zu tauschen, mochte ein pfiffiger Orientale auf den Gedanken gekommen sein, die Blumenzwiebeln der „Hyakinthen", die sich im guten Erdreich vermehrten, als Handelsware den kühnen Seefahrern zu verfrachten! Zuerst wußte man im Abendlande nicht viel anzufangen mit diesen ungenießbaren, geheimnisvollen Blumenzwiebeln, die im Frühling solche Wunderblüten gebären sollten. Ein Sack Pfeffer war wertvolleres Frachtgut; galt er doch in jenen düstern Zeiten mehr als ein Menschenleben! Wozu also mit nichtsnutzigen Blumenzwiebeln Handel treiben? Und doch vermochte dieses Blumenmärchen aus tausend und einer Nacht etwas Helle in das dunkle Mittelalter der blutgetränkten Länder des Abendlandes zu bringen!

Ob es auf der Handelsflotte des Vasco da Gama gewesen, ob Bartholomae Diaz, oder gar der erste Weltumsegler Magellan, diese unscheinbare Fracht an die spanische Küste gebracht, steht in keiner Chronik geschrieben. Man las in jenen Bordbüchern nur von Pfeffer, Ingwer, Muskat, Paprika und andern „esperias", die den Handelsherren im 14. und 15. Jahrhundert große Reichtümer eintrugen. Es müssen aber doch einige Säcke an Land gebracht worden sein, denn in den wohlgepflegten, öffentlichen Gärten der spanischen Städte prangten die Hyacinthen in verschwenderischer Fülle und die Geschichte weiß zu berichten, daß die spanischen Granden, die sich sonst auf das Bücken in ihren enganliegenden Trikots und steifen Halskrausen nicht sonderlich verstanden, sich doch zu den duftenden Blüten herabließen, um deren berörenden Duft zu genießen! Hoffen wir, daß diese süßen Blütendüfte die gestrengen, nicht alzu gerechten Herren auf eine Weise wenigstens gütiger gestimmt haben.

Von der spanischen Küste fuhren die Schiffe nach Englands Handelshäfen. Doch die blutige Geschichte der Briten verdunkelte in jenen Zeiten den Blick

jeden Menschen beziehen. Die stille Gedankenarbeit in diesem Sinne könnte unendlich viel Gutes stiften in allen mitmenschlichen Beziehungen. Und wer hat dazu besser Zeit als die Hausfrau bei monotoner Hausarbeit?

Es könnte nun sein, daß eine Frau sich nicht damit zufrieden gibt, ihre eigenen Erklärungen für das Wesen eines Mitmenschen zu finden. Sie möchte sich die Erfahrungen Anderer, geschulter Psychologen oder Menschenkenner zunutze machen und verschafft sich nun ein gutes Buch, welches das Gesuchte in konzentriertester Form vermittelt. Wäre es nun so abwegig oder ihrem Hausfrauengewissen zuwiderlaufend, wenn sie dieses Buch neben sich auf dem Nähtischchen liegen hätte und es ganz ganz langsam, Abschnitt für Abschnitt, durchstudierte? Man kann ja oft lange Zeit über einen einzigen inhaltsreichen Satz nachdenken, wenn man ihn mit den eigenen Erfahrungen in Beziehung setzt und das Leben der Umwelt daran mißt. Die auf solche Weise erarbeiteten Ideen gehören erst wirklich zum eigenen Gedankengut und umgekehrt wird man sich die Ablehnung fremder Gedanken erst erlauben, nachdem sie einer so eingehenden Prüfung unterzogen worden sind.

Ein ganz anderes Gebiet wiederum ist die Kunst. Manche Frau hat sich in jüngeren Jahren liebend mit ihr abgegeben. Aber nach und nach, mit dem zunehmenden Mangel an Zeit, wurde dieses Interesse wie verschüttet. In stillen Stunden betrachtete sie mit den Kindern einzelne Bilder, sie ging vielleicht ein paar Mal ins Museum, aber das war alles. Nun fangen schon die Kinder an, sich für die Welt der Kunst zu interessieren und je mehr die Mutter dies selbst einst tat, um so mehr liegt ihr daran, nun selber wieder hineinzuwachsen und mit den Kindern zu erleben. So stellt sie eines Tages eine schöne Kunstkarte vor sich auf den Glättetisch. Und wenn es auch nur einzelne Blicke sind, die sie ihr widmen kann, so genügen diese doch, das Bild nach und nach lebendig werden zu lassen. Die Gedanken beschäftigen sich mit irgend einem Gesichtsausdruck, einer Handbewegung, einer schönen Farbe. Und langsam wird auf diese Weise ein Kunstwerk ums andere zum persönlichen Besitz der stillen Beschauerin. — Es gibt aber auch Bücher über Kunst, von Menschen geschrieben, die sich nicht nur an die äußere Form hielten, sondern das Geistige im Kunstwerk sahen und die ihre Leser in ganz neue Gedankenwelten führen. Nur einzelne solcher Gedanken vermögen schon Stoff zu stundenlangem Nachsinnen und Vergleichen zu geben und beglückende Erkenntnisse zu eröffnen.

Vielleicht studiert ein Sohn Physik. Er macht einzelne Bemerkungen über die ganz neuen Erkenntnisse und die ungeahnten Ausblicke, die dieser Wissenschaft sich heute auftun. Er bringt der Mutter ein Buch, das, dem Laien verständlich, das Wichtigste zusammenfaßt. Und nun hat sie das große Glück, nicht wie ein Student einen Haufen Wissensstoff ansammeln zu müssen, sondern das ihr Zugängliche so eingehend und so lange durchdenken zu können, als es für richtig hält.

Auch Sprachen lassen sich auf diese Weise üben und vervollkommnen. Könnte man nicht einmal versuchen, einen Morgen lang französisch oder englisch zu denken und die Gedächtnislücken ohne Zeitaufwand in anregendem Tischgespräch aufzufüllen?

Gewiß leiden viele Frauen in der heutigen Zeit darunter, daß sie der unsäglichen Not ringsum nicht tatkräftiger begegnen können, daß sie so viel Zeit mit Abstauben und Küche putzen, all diesen an sich doch notwendigen Verrichtungen verbringen, während Menschen verderben, weil sie keine Hilfe und Pflege haben. Auch dieses Leiden läßt sich ins Positive verwandeln, wenn es dazu führt, daß die ganze Gedankenkraft zum Ersinnen neuer Hilfsmöglichkeiten gebraucht wird. Sicher sind viele wertvolle Anregungen aus Frauenkreisen diesem starken Willen zum Helfen entsprungen.

Auch das Durchdenken wirtschaftlicher und sozialer Probleme, die den Mann vielleicht im praktischen politischen Leben beschäftigen, kann für diesen und damit für die Allgemeinheit wertvoll werden. Die innere Anteilnahme am Wirken des Mannes hat, besonders da, wo sie nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch klar durchdacht ist, etwas wunderbar Verbindendes. Auch sie wird erst recht möglich durch die freie Zeit zum Nachdenken, welche die ungestörte Hausarbeit der Ehefrau verschafft.

Noch weitere Möglichkeiten der Hilfe tun sich der Frau und Mutter auf, die auf irgend eine Weise die Verbindung mit der geistigen Welt erlebte. Mit beglücktem Staunen hat sie vielleicht die Erfahrung gemacht, daß ein besonders sensibles Kind einen viel ruhigeren, harmonischeren Tag verbrachte, nachdem sie des Nachts mit aller Kraft für es gebetet hatte, daß der Mann sich in besonders heiklen Lagen des Berufslebens wie von einer guten Kraft getragen fühlte, wenn sie in diesem Sinne an ihn dachte. Nun hat sie zeitlich die Möglichkeit, diese geistige Kraft zu vertiefen und auf immer weitere Kreise auszudehnen. Sie spüren, wie diese Kraft wächst, wie der Kontakt mit dem göttlichen Leben immer enger wird und weiß sich ahnend an der Schwelle einer großen lichten Welt, zu der sie in dieser Weise Zutritt erhalten kann. — Vielleicht tauchen nun auch weltanschauliche Fragen aller Art auf. Die mehr gefühlshafte Verbindung mit dem Göttlichen möchte durch klareres Erkennen ergänzt werden. Hier können es wieder Bücher sein, die man ganz langsam, Abschnitt für Abschnitt durchdenkt, durchmeditiert, sofern man nicht den Weg einer eigentlichen diesbezüglichen Schulung wählt.

Damit wären nun, im Sinne von Anregungen, eine Reihe von Themen für eine systematische Gedankenarbeit geboten und zudem wurde versucht, zu zeigen, in welcher Weise solche Arbeit nicht nur der eigenen Befriedigung, sondern vor allem auch den Mitmenschen dienen kann.

Auf die praktische Verwirklichung wurde anhand der einzelnen Beispiele zum Teil schon hingedeutet. Das Wesentliche sei aber im Folgenden nochmals zusammengefaßt:

Wichtig ist, daß die Hausfrau, die sich zu solcher innerer Arbeit entschließt, diese auch wirklich als Arbeit empfindet, als eine Arbeit, deren Inhalt und deren Ziel sie sich zum voraus möglichst genau vorstellen soll. Nachdem so die große Richtlinie gegeben ist, müssen die nötigen Hilfsmittel, etwa in Form von Büchern oder Bildern, möglichst sorgfältig ausgesucht werden. Diese Bücher sollen in wenigen klaren Worten Wesentliches zum Ausdruck bringen, damit das Lesen an sich nicht unnötig viel Zeit in Anspruch nimmt.

Liegt nun eine bestimmte Zeit monotoner Handarbeit vor einem, so ist es gut, wenn man sich ein bestimmtes Thema vornimmt, das man in dieser Zeit durchdenken möchte, etwa die inneren Schwierigkeiten einer Freundin und der Brief, den man ihr diesbezüglich schreiben möchte, oder den einleitenden Abschnitt eines Buches.

Während des Nachdenkens sollte man versuchen, möglichst bei der Stange zu bleiben, damit nach Ablauf der vorgenommenen Zeit etwas Positives, Wertvolles geschaffen ist. Es gehört viel Selbstdisziplin dazu, die Gedanken zusammenzuhalten, da die Hausfrau ja besonders in der Kinderstube gewohnt war, auf die immer wechselnden äußeren Situationen einzugehen und somit die Richtung ihrer Gedanken gewissermaßen von außen bestimmen zu lassen. Aber nach und nach wird man erleben, daß die Arbeit immer fruchtbarer wird, daß ganz neue Gedanken auftauchen, einem neue Lösungen einfallen, daß es ist, als hätte man die Verbindung aufgenommen mit einer Welt der Gedanken und Ideen, einer geistigen Welt, von der man vorher keine Ahnung hatte.

I. S.

---

für orientalische Blumenwunder, und sie wußten somit nicht viel anzufangen mit den märchenverheißenden, unscheinbaren Zwiebeln. Willkommener waren sie in den freundlichen Niederlanden. Die sandige Erde erwies sich als ganz besonders geeignet für diesen Blumenkult, und er hat sich, nicht zum Schaden des kleinen Küstenvolkes, bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl wiederum sechs traurige Kriegsjahre über dieses Land hinweggegangen!

Nun kommen sie wieder die Tulpen und Hyacinthenknollen in die Töpfe und auf die Gläser auf unserm Fensterbrett und in die Beete unserer Gärten! Hyacinthen zwischen den Fenstern! Das ist immer ein froher Gruß in den grauen Gassen und Gäßchen der engen, geschäftigen Stadt! Und wenn die Blütensterne wie verschlafene Kinderaugen noch halbgeschlossen in die bleiche Frühlingssonne blinzeln, dann wissen wir, es wird nicht mehr lange dauern bis sie weit offen stehen, und sie werden einen Duft ausströmen wie aus dem Märchenreich aus tausend und einer Nacht!!... Es war einmal ein Königssohn „Hyakinthos" geheißen...

Wo immer wir den Hyacinthen und Tulpen im werdenden Frühling begegnen, im Hause oder in den Gärten, sind sie uns eine Frohbotschaft! Siegreich durchlebten sie alle Jahrhunderte, ob Krieg oder Frieden, ob Leben oder Tod! Sie sind das Sinnbild von Werden und Vergehen, von Sterben und Auferstehung und sollten uns darum doppelt lieb und wertvoll sein!

Maria Scherrer.

Der Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (V. O. L. G.) im Jahre 1946

Dieser Tage ist der 60. Jahresbericht des VOLG. pro 1946 erschienen, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen. Dieser Organisation gehören heute 341 landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgenossenschaften an. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß der Umsatz gegenüber 1945 um 15,9 Mill. Fr. bzw. 15,2 Prozent auf 120,6 Mill. Fr. gestiegen ist. Hieran sind vorab diejenigen Warengruppen beteiligt, die zufolge Wegfall der Mangelwirtschaft wieder in größeren Menge.. zur Verfügung standen. Seit 1938 hat sich der Umsatz wertmäßig nahezu verdreifacht. Anderseits hat der Getreideverkehr (Brotgetreide-Abnahme und Auszahlung der Mahlprämien), der in den obgenannten Ziffern nicht enthalten ist, einen Rückgang von 22,6 Mill. Fr., im Vorjahr auf 14,9 Mill. Fr., zu verzeichnen, eine eindrückliche Folge der unbefriedigenden Ernteergebnisse.

Was die Vermittlung landwirtschaftlicher Hilfsstoffe anbelangt, konnte der Nachfrage nach Feld- und Gartensämereien nunmehr wieder weitgehend Genüge geleistet werden. Auch die Düngerversorgung hat, trotzdem sie durch Transportschwierigkeiten immer wieder Verzögerungen erleidet, eine wesentliche Besserung erfahren, was in einem Mehrumsatz von 843 Wagen zum Ausdruck kommt. Die Futtermittelvermittlung nahm sogar um 1000 Wagen zu. Die Landesprodukte verzeichneten eine sehr unterschiedliche Umsatzentwicklung. Während Tafel- und Wirtschaftsobst mit 822 Wagen (gegenüber 403 im Vorjahr) eine erhebliche Verkehrsvermehrung aufweisen, ist die Mostobstabnahme mit 1166 Wagen stationär geblieben. Eine große Enttäuschung hinterließ die verregnete Kirschenernte, betrug doch das verwertete Quantum mit 117 Wagen nur die Hälfte der vorausgeschätzten Menge. Saatkartoffeln wurden 988 Wagen abgegeben. Aus verschiedenen Gründen fiel jedoch die Kartoffelernte trotz dieses Aufwandes unbefriedigend aus. So konnte denn der V. O. L. G. im Jahre 1946 nur 2173 Wagen Speise- und Futterkartoffeln abnehmen gegenüber 3900 Wagen pro 1945. Auch die Gemüseverwertung bewegte sich mit 225 Wagen rückläufig. Der Verkauf von Süßmost, Gärsaft und alkoholfreiem Traubensaft erreichte 3,5 Millionen Liter.

Das ständig beschäftigte Personal erfuhr eine Erhöhung auf 449.

Der Jahresabschluß ergab nach Vornahme der gebotenen Abschreibungen auf den Anlagen einen Nettoüberschuß von Fr. 435 000.—. Hievon gehen Franken 359 000.— als Rückvergütung an die Verbandsgenossenschaften. Der Rest von Fr. 76 000.— wurde vorgetragen. Die Immobilien erfuhren durch den Ausbau der Niederlassungen Frick-tal und Weinfelden eine bilanzmäßige Steigerung von 3 auf 3,7 Mill. Franken. Mobilien und Beteiligungen sind wie gewohnt auf Fr. 1.— abgeschrieben. Die Reserven bleiben mit 2,3 Mill. Franken unverändert, weil man den Abschreibungen auf den Anlagen den Vorzug gab. Die Banken erscheinen im Gegensatz zu den Vorjahren in der Bilanz wieder einmal als Gläubiger mit 2,9 Mill. Fr. Zusammen mit den Kreditoren machen die verbandsfremden Mittel 7,8 Mill. Fr. aus. Das eigene und das vorwiegend aus eigenen Kreisen stammende Kapital erreicht eine Summe von 13,6 Mill. Fr.

Abschließend darf als Gesamteindruck aus Bericht und Rechnung des V. O. L. G. festgehalten werden, daß diese nun in ihr 61. Arbeitsjahr eingetretene Selbsthilfeorganisation der Ostschweizer Bauern gerüstet ist, um die ihr gestellten weitschichtigen Aufgaben weiterhin zu meistern.

Kleine Rundschau

Zum zweiten Male werden die Niederlande eine Frau als Bevollmächtigte eines befreundeten Staates begrüßen können. Dr. Fiora Diaz-Parrado hat sich auf dem Holland-America Linier „Veendam" eingeschifft und ist auf ihrem Wege nach Rotterdam. Sie wird Cuba als Gesandtin vertreten. Ihre Schwester Angela Diaz-Parrado begleitet sie als Sekretärin. Der Soroptimist-Club Rotterdam wird der Gesandtin, sobald das Schiff in den territorialen Gewässern ist, mit Tulpen begrüßen. Der Soroptimist-Club Haag wird ihr Blumen in die Wohnung schicken, nachdem Frau Dr. Diaz ihr Beglaubigungsschreiben eingereicht hat.

W. W. F.-D.

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 53 52

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH
Beginn der Kurse: 29. April
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8—19 Uhr, Samstag 8—18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i. d. Wartehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 2.—16. April

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten Helvetia Produkte
NOVO Pudding
mit Vitamin B 1 u. C
60 Rp.

Silberpolitur
Wernosilb
Poli-Argent
Das Beste zur Silberpflege
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust
In allen einschl. Geschäften erhältlich. Wo nicht, direkt vom Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich.

Durch große Nachfrage ist der Vorrat von
No. 7
vom 14. Februar 1947 bis auf wenige Exemplare zurückgegangen. — Diejenigen Abonnentinnen, die ihr Exemplar nicht mehr brauchen, sind freundlich gebeten, dieses an die Administration zurückzusenden. Wir danken zum voraus!
Administration
„Schweizer Frauenblatt"
Winterthur

Bewährte Bezugsquellen

FREY & CO., ZÜRICH
Telephon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren, Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Führendes Spezialgeschäft
für das Gastgewerbe
BERRI
FRÜCHTE UND GEMÜSE EN GROS
Zürich, Hafnerstr. 58 Tel. 259114, 259102

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 238796
Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros

Geldquelle fließt ja immer noch weiter...), haben wir in letzter Nummer berichtet. Manche Kreise hätten es richtiger gefunden, das Geld dem Wehrmannsschutz und der Altersversicherung allein zur Verfügung zu stellen und es nicht noch für Familienschutz und Wohnungsbau weiteren Interessenkreisen zuzuführen. Redaktor Rusch in seinen „Republikanischen Blättern" meint dies auch und sagt: „Die Milliarde kommt aus dem Volk, das ist sicher. Aber wenn diese Milliarde zu verteilen ist, dann soll über das Wie und für was eben das Volk, dem man sie entnommen hat, bestimmen und nicht die Subventionsgenossenschaft im Bundeshause. Das Volk besteht noch aus andern Leuten als diejenigen, welche man da landesfürstlich mit Handfüllen von Millionen beschenkte!" — Ganz sanft-weiblich möchten wir nur daran erinnern, daß die über 600 000 erwerbstätigen Frauen auch zu dem Volk gehören, das über das Wie und Was mitbestimmen sollte. Warum das so wenigen Mannen in den Sinn kommt... merkwürdige Schweiz! E. B.

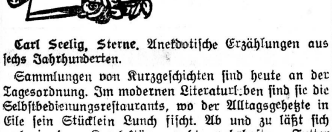
Und dennoch ... reden sie

Kennt die Schweiz den Ausdruck „stumm wie der Fisch"?

Der Weltkrieg hat auch diesem Irrtum ein Ende gemacht.

In Amerika behauptet man, daß es schon seit ältesten Zeiten den Fischern bekannt war, daß bestimmte Fische einen Laut von sich geben. Wissenschaftler haben sich aber Jahrhunderte hindurch nie um diese Frage gekümmert und es wurde angenommen, daß im Ozean tiefe Stille herrsche. Nun aber wurde es eine Frage von Leben oder Tod zu erfahren, ob die Laute, welche man mittelst der Horcherapparate auffing von Unterseebooten, akustischen Minen, Torpedos, welche durch Schall dirigiert werden, oder irgend wo anders her stammten. Sonst konnte der Unterseebootjäger sich seiner Aufgabe nicht erledigen.

Somit hat der Stab vom United States Naval Ordonance Laboratory in Washington D. C. intensive Untersuchungen angestellt. Und der Nachkriegsmensch muß seinen „Glauben genau so ändern wie zur Zeit Galilei's. Eine wissenschaftliche Zeitschrift in Amerika hat jetzt die Resultate veröffentlicht. Die Intensität und Tonhöhe der von Fischen gemachten Laute sind gemessen und registriert worden, und die Schreie, welche sie bei der Ernährung ausstoßen und ihre Liebeslieder sind auf Grammophonplatten festgelegt worde... Den größten Lärm geben die Garibaldi von sich welche an der Südküste Kalifornien vorkommen. Es gibt Fische, welche im Lauf der Jahre die Tonhöhe wechseln, so ungefähr wie der junge Mann, welcher den Stimmbruch kriegt; weil der Fisch länger wird, werden die resonnierenden Schwingungen tiefer in der Tonhöhe. Die Bastardforelle, welche nur 7,5 Zentimeter mißt, bleibt immer ein „soprano". Es gibt Fischsorten, welche einen Laut von sich geben, wie ein sehr kräftiger Flugzeugmotor mit offenem Auslauf. Unter Wasser ist der Lärm schlimmer wie in einer Großstadt. W. W. F.-D.



Carl Seelig, Sterne. Anekdotische Erzählungen aus sechs Jahrhunderten.

Sammlungen von Kurzgeschichten sind heute an der Tagesordnung. Im modernen Literaturleben sind sie die Selbstbedienungsrestaurants, wo der Alltagsgehetzte in Eile sein Stücklein Lunch fischt. Ab und zu läßt sich auch in der Kurzlektüre recht nahrhaftes Futter finden. In der Anthologie des Steinberg Verlages kann man in einem Minimum von Zeit interessante Kleinodien vergangener und gegenwärtiger Literatur aufblättern, auf den letzten Seiten Kafka und Walser entdecken, vorn über Humanistenwitzchen und artige Rokokogeschichten lachen und in der Mitte gar in leicht verständlicher Prosa Kant und Goethe lesen. Es geht aber in dieser Sammlung mit dem anspruchsvollen Titel um etwas Einzigartiges, sie darf nicht genascht, sie muß als heiliges Brot gemessen werden. Wer sich, der Anordnung des Herausgebers gehorsam, durch die Jahrhunderte geleiten läßt, der kehrt von dieser Wanderung mit einem innern Wiederleuchten zu sich heim, wie einer, der unter dem klaren nächtlichen Firmament gewandert ist. Denn er ist dem ewigen Freiheitsstreben menschlichen Geistes begegnet, und das deutsche Wort, das durch unser Zeitgeschehen entweiht wurde, hat ihm neue Leuchtkraft gewonnen. In einer solchen Anekdotenausstellung steht wie in einer Gemäldesammlung hinter den dargebotenen Kunstwerken das Werk des Austellers, die Arbeit des Wählens und Ausscheidens, die Kunst, die für wohltuenden Gleichklang und abwechselnde Kontraste sorgt. Carl Seelig ist ein verantwortungsbewußter und erfahrener Herausgeber, der es sich leisten kann, mit seinen Lesern kurzweilige und recht revolutionäre Literaturgeschichte zu treiben. Seine labidaren und doch vielfarbig charakterisierenden Einleitungen schenken dem Fachmann aus wohl fundiertem literaturgeschichtlichem Wissen eine Fülle von Anregungen, belasten aber den Laien nur soweit, daß der für eine Epoche typische Stil und Gedanke aus der kurzen Geschichte aufgänzen kann. Sehr oft ist die wählende Hand so glücklich, daß in der einen Leseprobe zugleich zwei Zeitalter und Menschentypen gespiegelt sind, weil sowohl der Porträtierte wie der Porträtierende etwas Bedeutendes zu sagen haben. So begegnen wir Niklaus von Flüe in der Schilderung eines Johannes von Müller, Swedenborg in Kants Beschreibung, Hölderlin im Bericht des Freiheitslyrikers Hartmann. Ueberraschungen bergen vor allem wenig bekannte Dokumente, die bereits viel umdeutete Persönlichkeiten in einer neuen Unmittelbarkeit zeigen. In diesem Sinn ist ein Bericht von Goethes Kammerdiener ein wichtiger Teil vom Ganzen. Wie Mosaikfteinchen setzen sich die kurzen Geschichten zum bunten Bild vielfältigen menschlichen Erlebens zusammen und aus jeder Erzählung wächst uns ein neues Wissen zu vom Wesen des dichtenden Menschen; wir erfahren ihn weniger als einen Schöpfer denn als ein Geschöpf, das aus echter Menschennot aufschaut zu den Gestirnen und ihren Gesetzen, als einen Kämpfer, der in einer Zeitwende steht wie der Humanist auf dem Umschlagbild des Buches, der aus dem ptolemäischen Weltbild durchbricht in das kopernikanische. Solchem Durchbruch zu dienen, ist die Bestimmung der „Sterne". Denn der Weitblick, den uns diese unterhaltsame kleine Literaturgeschichte in nuce schenkt, rückt manches Gegenwartsproblem in das klärende Licht einer langen Entwicklung.

Esther Gamper

Im Trogler-Verlag, Bern, sind 3 Vorträge von **F. Eymann,** unter dem Titel **„Kulturerneuerung und Erziehung"** herausgekommen.

Der Verfasser weist auf die schweren Ereignisse der Gegenwart hin, auf die verloren gegangene Menschenwürde und auf die zerstörten Menschenrechte. Die daraus entstehenden Probleme verlangen dringend nach einer Lösung, wenn eine schrecklichere Wiederholung des Krieges vermieden werden soll.

F. Eymann stellt die Erziehung in den Mittelpunkt der heilenden Kräfte.

Vermag aber eine Erziehungspraxis, wie sie bisher geübt wurde, eine Kulturerneuerung zu schaffen?

Das Zeitgeschehen deutet auf das Versagen des Erziehungswesens.

Eine heilende Erziehung, wie sie das heutige, oft geschädigte Kind brauchen würde, setzt die Kenntnis der Gesetze voraus, nach denen die menschliche Entwicklung verläuft und die Fähigkeit zu beobachten, wie sie sich im einzelnen Kinde offenbaren. Der Unterricht müßte streng nach diesen Gesetzen, nach dem Wesen des Menschen gestaltet werden.

Willensschwäche, Verantwortungs- und Urteilslosigkeit sind die Folgen einer verfrühten intellektuellen Ausbildung.

Der Leser fühlt sich aufgerufen, aktiv und verantwortungsbewußt an einer Vertiefung und Belebung der Erziehungsaufgaben mit zu arbeiten. Es werden konkrete Wege gewiesen, die zur wahren Menschenbildung führen können, um die auch H. Pestalozzi gerungen hat. I. W.

Nachtwachen, von **Andrea Majochi,** Tagebuchblätter eines Chirurgen. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Wer die früheren Bücher des bekannten Mailänder Chirurgen: „Das Leben des Chirurgen" und „Heilen und Helfen" gelesen hat, freut sich über die Herausgabe dieses neuen Bandes. In diesen neuesten Aufzeichnungen läßt Majocchi uns teilnehmen an seiner und seiner Kollegen Arbeit in den schwierigen Jahren nach der Bombardierung Mailands, wo sie ihre ärztliche Arbeit meist in den Kellerräumen des Spitals ausüben mußten. Was uns an Majocchis Büchern aber immer am meisten ergreift und freut, das ist seine warme Einfühlung in die Nöte und Leiden seiner Patienten, die warme und aufopferungsfähige Menschlichkeit, mit der er seinen Beruf als Berufung auffaßt und ausübt. Er läßt uns in seinem Buch eine schwere und leidensvolle Zeit in unserem Nachbarvolke miterleben. El. St.

Kai Munk, Dramaturge et Martyrs, par **Gudrun Cavin,** Collection „les Vaingueurs" édition Labor et Fides, Genève.

Eine bekannte und in der französischen Schweiz beliebte Schriftstellerin hat uns in französischer Sprache einen kleinen Band geschenkt, in dem sie uns sehr plastisch und temperamentvoll das durch die Grausamkeit der Deutschen viel zu früh abgebrochene Leben des großen Dänen schildert. Der an ihm begangene Meuchelmord hat im Lande Hamlets ein unaussprechliches Grauen hervorgerufen. Durch diesen tragischen Tod, durch das Heldentum das sich damit mit seinem Leben auf alle Zeiten verband, ist Kaj Munk weit über die Grenzen Skandinaviens hinaus eine bekannte, bewunderte und betrauerte Persönlichkeit geworden. Wenn man ihm auch als Schriftsteller gewisse Nachlässigkeiten und eine oft übertriebene Vorliebe für das Paradoxe vorwerfen kann, so blüht in seinem Wort doch so viel Größe der Sprache, der Gedanken, der Form, daß man versteht, welchen Einfluß dieser „Diener am Wort" bei seinen Landsleuten haben mußte, wenn er, sich lösend von traditionellen Vorurteilen ganz in den Dienst der göttlichen Gerechtigkeit und der persönlichen Überzeugungstreue sich stellte. Er organisierte in Dänemark den Widerstand. So lebt und wirkt er auch nach seinem Tod durch seine Schriften und das Vorbild seines Lebens im dänischen Volke weiter. Kaj Munk war kein „bequemer" Kämpfer, er griff überall ein, wo er moralische, sittliche, politische Schäden sah. Er war das „enfant terrible" in Dänemark, für die Kirche, das Theater, die Regierung und jede Organisation in der er Arterienverkalkung oder Schäden witterte. Aber vor allem war er ein „Kind Gottes", das alles, was es tat, und unternahm zur Ehre Gottes tun wollte. Frau Gudrun-Cavin-Olsen hat, Dank ihrer Verbundenheit mit dem dänischen Leben und der dänischen Sprache uns Schweizern ein lebendiges und reiches Bild ihres Landsmannes, der für die Freiheit sein Leben gegeben hat, geschenkt. El. St.

5e des livres de Alice Descoeudres. — Héros de la Paix. — Saint-François de Sales; Elisée Reclus; Suzanne Orelli; une vaillante jeunesse. — Prix: Fr. 3.30. Imprimerie des Coop. La Chaux-de-Fonds.

A notre époque d'après guerre, triste époque de lassitude et de perplexité morale qui, trop souvent, pousse les hommes — et même la jeunesse — à s'abandonner au découragement ou à s'étourdir par une vie de plaisir, quelle joie et quel soulagement de pouvoir s'élever au-dessus des brouillards du scepticisme et du cynisme, de respirer l'air pur d'un idéalisme pratique, de passer quelques heures dans un climat où la suspicion, le dénigrement, l'indifférence font place au rayonnement de la foi et de l'amour que rien ne rebute! Bénissons Alice Descoeudres de nous donner une fois de plus l'occasion.

C'est bien l'ardent amour du prochain, dans le libre et joyeux don de soi, qui caractérise les héros dont elle retrace la vie dans ce nouveau volume, le 5e de la série: saint François de Kales, Elisée Reclus, Mme Orelli, Miss Szold. Grâce à ses récits colorés et vivants, nous pénétrons dans l'intimité d'êtres avec lesquels il fait bon vivre. Quelle grâce et quelle merveilleuse bonté, chez le premier; quel dévonement aux humbles et quelle probité scientifique, chez le second; quelle ferme volonté de vaincre dans son pays le fléau de l'alcoolisme, chez une Suzanne Orelli, de Zurich; quelle énergie et quel sens pédagogique, chez une Henriette Szold, de Baltimore! Cette dernière histoire est encore peu connue. C'est celle de la Youth Aliyah (Réhabilitation de la jeunesse), qui a préparé des milliers de jeunes Juifs, de 13 à 18 ans, à s'en aller en Palestine «pour la vivifier par le travail de leurs mains et par leur foi en son avenir.» L'indomptable Miss Szold, bien que septuagénaire, fut le bon génie de cette jeunesse, soit dans les colonies préparatoires en Europe, soit dans les communautés agricoles en Palestine.

Puisse la ferveur de ces âmes d'élite se communiquer aux lecteurs de ce beau petit livre et les inciter tous, jeunes et moins jeunes, à s'enthousiasmer pour le Bien. Marie Butte.

Kurzgeschichten von Dorothy Parker mit Vorwort von W. Somerset Maugham, ins Deutsche übertragen durch Eva Roeder, Humanitas-Verlag, Zürich.

Die reizenden, dem europäischen Leserkreis bisher unbekannten Kurzgeschichten werden viel Freude bereiten. Dorothy Parker hat einen unerschöpflichen Humor, treffsichere Beobachtungsgabe und ein besonderes Talent Charakteristisches über Menschen, Verhältnisse und Dinge kurz und treffend zu formulieren. Dabei ist sie eine feine Kennerin der weiblichen Psyche, sie sieht hinter die Kulissen und zeigt uns die als kalt, spekulativ und sentimental geltende amerikanische Frau von einer ganz andern Seite. El. St.

James Ronald: Ruth Malverns lange Nacht. Roman. Steinberg & Co., Zürich. Preis Ln. Fr. 15.80.

Haben Sie sich nie nach der Lektüre von Kriegsberichten und Kriegsromanen gefragt, wie eigentlich England lebt, aus welchen Verhältnissen der Großteil seiner hartgeprüften Jugend hervorgegangen ist? Hier, im Rahmen einer menschlich wahren, packenden Handlung, finden Sie eine Antwort auf diese Frage. Ruth Malverns Vater klammert sich an die äußeren Formen einer überlebten Ordnung fest und geht schließlich an diesem Mangel an Anpassungsfähigkeit zugrunde. Sie selbst aber wagt den Schritt der Erlösung. Der Weg ist hart, aber sie ringt sich verbissen durch, opfert sich scheinbar auf für eine ihr fremde Familie in einer nordenglischen Industriestadt, steuert ihre Schützlinge so gut es geht um alle Klippen ihres schweren Daseins zu einem menschenwürdigen Leben zurück und wird, fast ohne es zu merken und wollen, nur weil sie konsequent das Unrecht in allen seinen Formen bekämpft, zum guten Engel aller Unterdrückten in Branxafter. Ueberhaupt, diese Stadt, dieses graue, schmutzige, gleichgültige, lasterhafte Ungeheuer läßt sich nie endgültig besiegen, sondern nur durch ständige Anstrengung in Schach halten. Ruth findet den Lohn ihres heldenhaften Ausharrens in der Liebe zu einem gleichgesinnten Menschen, der als Volksarzt seine ganze schottische Sturheit und seinen trockenen, urchigen Humor braucht, um dort nicht den Mut zu verlieren. Brancaster fordert gebieterisch von beiden ein weiteres, höchstes Opfer — den Verzicht auf das geplante Glück fern vom Rauch der Fabriken und vom Geratter der Straßenbahnen.

Es ist ein Buch, das man mit seltener Anteilnahme liest, denn es ist das Leben einiger selten tapferer, uneigennütziger, aufopferungsfähiger Menschen, die ihre Arbeit und Treue im harten Alltag in die großen Zusammenhänge der modernen sozialen Probleme einzufügen verstehen.

Emil A. Fischer: „Schöpferische Leistung". Gespräche mit 20 Prominenten des Schweizer Kulturlebens. In Leinen geb. Fr. 9.50. (Emil Oesch-Verlag, Thalwil-Zürich.)

Der Verlag Emil Oesch, Thalwil-Zürich, der sich ausgiebig mit Veröffentlichungen über Gruppen- und Individualpsychologie abgibt, legt hier in einem Band Gespräche mit schöpferischen Persönlichkeiten der Schweiz vor. Gespräche mit Redaktoren, Aerzten, Malern, Schriftstellern, Politikern, Philosophen, Bildhauern, Architekten, Dramatikern, Musikern, die die Frage nach dem Problem der persönlichen Produktion in den Mittelpunkt stellen. Die Aufgabe ist weder für den Interviewer noch für den Bekennenden leicht, da der Ausübende nur gehemmt über seine schöpferische Leistung theoretisiert und der „Grad des Bewußtseins, den man über seine eigene Arbeit besitzt, sehr verschieden sei.. kann." Die Gespräche bleiben deshalb notgedrungen fragmentarisch; bilden einen Ausschnitt, aber geben uns in ihrer vorliegenden Varietät und anziehenden Spannung doch aufschlußreiche Einblicke in Werkstätten und Studierstuben; in Begabungen und Berufungen, und strömen neben menschlich Begrenztem eine starke und mutige Selbst-Bejahung aus.

Alice Suzanne Albrecht

Fürsorge für das Pflegekind

Herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, Seefeldstraße 8 (32 Seiten, Preis Fr. 1.—).

Diese Broschüre, welche herausgegeben worden ist, um das Interesse und Verantwortungsgefühl den Pflegekindern gegenüber in möglichst weite Kreise zu tragen, umfaßt 8 Aufsätze verschiedener Fürsorger und Pädagogen, die zum großen Teil mit der Praxis des Pflegekindermesens seit vielen Jahren vertraut sind. Ein erster Aufsatz erörtert die Frage „Heim oder Familie", sodann werden die besonderen Schwierigkeiten der Pflegekinder, aber auch der Pflegeeltern aufgezeigt und es wird erklärt, warum für die Pflegekinder eine spezielle Aufsicht nötig sei. Auch vom Pflegegeld ist die Rede, weil ja diese Frage ebenfalls eine große Rolle spielt. Die drei letzten Aufsätze geben Anregungen für die Verbesserung der gegenwärtigen Verhältnisse und befassen sich besonders auch mit der Frage, wie gute Pflegefamilien gefunden werden können und in welcher Weise man ihnen an die Hand gehen kann, damit sie ihre Aufgabe zu erfüllen imstande sind.

Veranstaltungen

II. Wochenendkurs

des Schweizerischen Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht

Samstag und Sonntag, den 10. und 11. Mai 1947 im Volksbildungsheim auf dem Herzberg/Aff.

Thema: „Unsere Richtung, unser Weg"

Das Schweizerische Aktionskomitee führt, dem Wunsche vieler Teilnehmerinnen folgend, auch dieses Jahr wieder eine Mai-Zusammenkunft auf dem Herzberg durch. Sie soll uns in der frohen Gemeinschaft Gleichgesinnter Anregung, Klarheit über unsere Ziele und die rechte Arbeitsfreude schenken.

Programm:

Samstag, 10. Mai:

16.00 Begrüßung.
Chronik des Frauenstimmrechts 1946/47.
Der Zweck unseres Kurses und seine Durchführung.

17.00 Kurzreferate:
1. **Wir Frauen und unsere Demokratie.** (Probleme und Postulate der demokratischen Erneuerung). Referentin: Fräulein Dr. E. Boßhart, Winterthur.
2. **Probleme und Postulate der berufstätigen Frau.** Referentin: Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern.
3. **Die Persönlichkeit der Frau in Ehe und Familie.** (Probleme und Postulate der zivilrechtlichen Stellung der Frau.) Referentin: Frau A. Hämmi-Voß, Fürsprecherin, Bern.
4. **Probleme und Postulate des innerfaktischen Aufbaus und unser Beitrag an ihre Lösung.** Referentin: Frau Dr. H. Thalmann, Bern.

20.00 Diskussion der Kurzreferate in kleinen Gruppen.

Sonntag, 11. Mai:

09.00 Ansprache: **Unsere Haltung als Menschen, Christen und Demokraten.** Fräulein Helene Stucki, Bern.

10.00 **Unsere politischen Parteien, ihre Ziele und ihre Aufgabe im Staat.** Frau Dr. H. Thalmann, Bern.

11.00 Gemeinsame Frage- und Diskussionsstunde: **„Wie gewinnen wir unsere Mitmenschen für unsere Sache?"**

14.00 Zwangloses Diskutieren in kleinen Gruppen, ev. Spaziergang in die Umgebung.

15.00 Zusammenfassung unserer Diskussionsergebnisse. Aufstellen gemeinsamer Richtlinien.

Kosten für Verpflegung und Unterkunft: Fr. 6.—. Ein Kursgeld wird nicht erhoben. Mitbringen: Hausschuhe und wenn möglich Schlafsack.

Der Herzberg ist zu erreichen: Von Aarau zu Fuß in 1.30 Stunden. — Mit dem Postauto Aarau-Aff, siehe Fahrplan Sommer 1947. — Möglichkeiten zum Besuch des Gottesdienstes am Sonntag: Katholiken in Aarau 06.00 und 07.15. — Protestanten in Densbüren 09.30.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Notiers und probiers" wird Donnerstag, den 10. April, um 13.45 Uhr, über „Wie wird eine Zeichnung auf den Stoff gepouft? — Was heißt knitterfrei? — Ein Dessert." gesprochen und Freitag, den 11. April, um 16.00 Uhr, folgt eine Orientierung über das Thema „Die Frau im öffentlichen Leben". Martha Zöbeli-Göz spricht über „Frau und Sozialpolitik" und Werner Schmid vermittelt „Fünf Minuten Staatsbürgerkunde", die er dem „Masjorz und Proporz" widmet.

Redaktion
Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

BAHNHOFBUFFET Zürich
Inh. Romeo Bon

leisem Vorwurf die kleine Jungfer Naseweis ausschalt, war es ihr nicht mehr ganz wohl bei der Sache und immerfort hörte sie der Mutter Mahnwort: Das hättest du nicht machen sollen.

Dann kam der Ostertag. Hell leuchtete die Sonne in unsere Kammer. Die Vögel riefen sich frühmorgens fröhliche Ostergrüße zu. Im Garten streckten und reckten sich die Blümlein und frischgrünen Gräser und bargen in ihrem Blättergewirr bald da, bald dort ein leuchtend buntes Osterei, das der Osterhas für die Kleinen im Garten versteckte, und auch die Nestchen mit den ersten Frühlingsblumen verziert waren mit frohfarbenen Eiern gefüllt.

Mit lautem Jubel sprangen wir alle erwartungsvoll in den Garten, jedes auf sein Nestchen zu. Auch die kleine Jungfer Naseweis suchte ihr Nestchen; denn Osteraier liebte sie doch, wenn sie auch nicht mehr an den Osterhasen glaubte. Aber oh weh, in ihrem Nestchen lagen keine Ostereier. Von weitem leuchtete ein großer weißer Umschlag ihr entgegen, und kleinlaut schlich das enttäuschte Kind hinters Haus, öffnete den Brief und las:

„Liebes Jüngferchen Naseweis!

Da du so furchtbar gescheit bist und alles besser weißt, als deine Geschwister, habe ich dir dieses Jahr keine Ostereier gebracht. Such im Garten, irgendwo liegt ein hölzernes Osterei versteckt, der Inhalt dieses Eies wird dir im Leben sehr von Nutzen sein und später, viel später wird es dir vielleicht noch sagen, daß man nicht gut daran tut, andern Kindern den Glauben an Dinge vor der Zeit zu nehmen, an denen Kinderherzen Freude haben, und die sie mit seliger Erwartung erfüllen.

Ohne Ostergabe keine Osterfreude!

Und dennoch wünsche ich dir gesegnete Ostern all dein Leben lang. Der Vater Osterhas.

Das stand in dem Brief.

Fröhlicher Kinderjubel erscholl durch den sonnig leuchtenden Ostermorgen. Alle fanden Eier, bald hier, bald dort. Das jüngste Büchen sah das hölzerne Osterei und brachte es dem schüchtern und verschämt dastehenden Mädchen, das sich die Osterfreude selbst verdorben. Das Ei ließ sich öffnen, und barg in seinem Innern einen kleinen silbernen Fingerhut, auf dessen Rand eingraviert ihr Name stand und Ostern 1898.

Das Mädchen schlich in sein Kämmerlein und sann und weinte, bis eine liebe Mutterhand sich auf ihren Scheitel legte und mit dem Klang der guten Stimme sagte: „Das mußt du nie mehr machen, war es nicht schöner, als auch du noch an den „Osterhasen" glaubtest?"

Ich halte sinnend das vergilbte kleine Blatt Papier in der Hand, längst ist die Hand vermodert, die es liebend geschrieben und längst ist aus dem kleinen Jüngferchen eine große Jungfer Naseweis geworden, und der kleine silberne Fingerhut ist lange schon viel zu klein. Der Brief aber ist wohl für manchen wilden Buben und manch fürwitziges Mägdlein geschrieben und wahr geblieben.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Detektiv Lier
streng diskret - Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 22735

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Soeben eingetroffen
Kammgarnstoffe
Genre „Fresco“
für
Damen-Kostüme
und
Herren-Anzüge
per Meter Fr. **39.50**
Uebersax Zürich
LIMMATQUAI 66

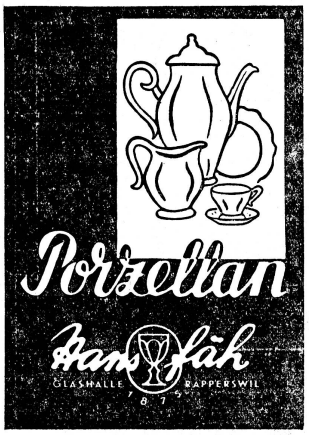
gegründet 1864 — vorm. Müller-Zingg

Umzugs-Anzeige
Mein Geschäft ist neu eingerichtet an der
Talstr. 16
gegenüber Börse
(beim Paradeplatz)
Babyhaus
Hertha Sonderegger
Zürich
Tel. 23 50 20
Vom Einfachen bis zum Feinsten für Kinder bis 5 Jahre

Alkoholfreies Restaurant
Zur Münz
Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)
Zürich
Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee
Leitung: Th. Palmy

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon



Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 3730 VORHÄNGE

Qualitativ und preislich sehr vorteilhafte
Woll- und Seidenstoffe
für Damen, Herren und Kinder im Spezialgeschäft
ROB. LEUTHERT & CO., RENNWEGTOR
Rennweg 59, vis-à-vis Schuhhaus Dosenbach
2. Stock, Lift
Stets günstige Restcoupons!

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Donnerstag, 3. April 1947

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Trumpf-Puur —, wo bist du?

Das schweizerische Nationalspiel, der Jass, ist auch ein nationales Lästerchen. Der Jass, das Ausgerechnete, gelegentlich Verschlagene und die freundschaftliche Schadenfreude, mit der er gespielt wird, aber auch das loyale Zusammenhalten der Partner ist doch ein getreuer Spiegel vom Zusammengehen und Gegeneinanderstehen des schweizerischen Menschen. Halb Zufall, halb Geschicklichkeit — das wiederum ist das Spiegelbild des menschlichen Erlebens überhaupt. Trumpf-Puur, unter dieser Flagge segelt nun heute eine geschickt gemachte politische Freiheitspropaganda, aufgezogen von einem angesehenen Reklamefachmann. Diese Trumpf-Puur-Lektüre ist sehr empfehlenswert. Der geneigte Leser fragt sich aber:

Wo ist denn im politischen Kartenspiel der Trumpf-Puur?

Beim schweizerischen Jass geht es ebenso eigenartig zu wie beim Spielkarten-Jass. Aber eine nicht unwichtige Differenz besteht darin,

dass der Puur beim politischen Spiel so ziemlich immer in der gleichen Hand ist.

Das merkt der Beobachter nicht nur daran, dass sich die Zehner und Zwanziger immer auf der gleichen Seite häufen, sondern auch daran, dass von der gleichen Seite „allpot“ der Trumpf-Puur, wie der Blitz aus heiterem Himmel auf den Tisch geklopft wird. Der Beobachter bei diesem Jass, das ist die Hausfrau, die plötzlich wieder feststellt, dass wieder etwas aufgeschlagen hat und dass ihr Häuflein kleiner wird und das auf der andern Seite grösser ...

Gelegentlich wird um sehr hohen Einsatz gespielt, zum Beispiel um eine

Milliarde Volksgeld in der Lohnausgleichskasse.

Da war das Spiel auch plötzlich fertig mit dem Trumpf-Puur. Bei der Gelegenheit ist man auch darauf gekommen, daß die Karten immer von der gleichen Hand ausgeteilt werden, eben von dort, wo der Trumpf zu Hause ist und die Beigleln. Der Stich hätte nämlich in jenem Fall dem Volk zugestanden, in dessen Hand von Rechts wegen der allmächtige Puur gehörte — durch die Volksabstimmung.

Ein anderes Beispiel: Beim Spiel um den Preis der argentinischen Butter wird eben auch der Trumpf ausgespielt und 2 Franken aufs Kilo geschlagen vom Vater Staat. Dafür dürfen wir dann nachher gut gelagerte Schweizer Butter essen. Auch da machte man kurzen Prozess und klopfte den Trupf-Puur auf den Tisch.

Wie schön ist es, dass dem Volk die freie „Meinungsbildung“ bleibt ... Eine Meinung darf es haben und stimmen darf es auch! Aber den Rest besorgen dann in der Politik und in der Wirtschaft seine mehr oder minder zuständigen Vertreter.

Ganz schlimm ist es, wenn der eigene Partner mit dem Gegner zusammenspielt. Schweizerdeutsch herausgesagt, wenn Konsumentenvertreter als Parlamentarier bei der Preistreiberei mitmachen und ihr „Nell“ ausspielen, wenn der „Puur“ von der andern Seite bereits auf dem Tisch liegt. Dann ist kein Spass mehr im Spielchen, wenn die Rollen plötzlich vertauscht sind, wenn ein Konsumentenverfechter für den „notleidenden“ Export eintritt und sich mit Händen und Füssen dafür einsetzt, dass die Familien weiterhin 15 bis 25 Prozent mehr für die Importwaren (Dollarkurs) bezahlen müssen — damit der Mann mit dem Trumpf in der Hand, der Exporteur, sein Beiglein noch höher schichten kann. „s' isch immer, immer eso gsii“ .. Diese Melodei tönt einem in den Ohren, wenn man an diese politischen Spielchen denkt. Sollen wir uns damit trösten, dass auf den grossen Spielflischen der Welt noch ganz anders falsch gespielt wird? Oder sollen wir Rasse haben und den sehr saftigen Anfängen wehren? Man nennt das „zum Rechten sehen“ und wir sind der Meinung, dass wir zum Rechten sehen müssen. Weil das die grossen Parteien mit ihrer Massenorganisation hinter sich nicht tun,

so tut es eben die kleine Migros mit den Frauen.

Die sollen in aller Stille zum Rechten sehen, wenn man ob dem „Kuchenverteilen“ vergisst, was Recht und was Unrecht, was grad und was krumm ist. Eine grosse Zahl der Schweizer Frauen hält sich ja nicht für gescheit genug, um einen Stimmzettel richtig zu handhaben. Das sollen nach ihrer Meinung die viel gescheiteren Männer tun. Umso notwendiger aber ist es, dass Sie das Spielchen aufmerksam verfolgen und der Mann etwa im rechten Moment einen weichen Stupf bekommt, nämlich dann, wenn er sich von den eigenen Leuten über das Ohr hauen lässt.

Am 19./20. April 1947 ist Gelegenheit, dafür zu sorgen, dass ein unabhängiger Mann in den Zürcher Regierungsrat kommt, der grad und gescheit genug ist, Abgekartetes zu durchschauen und zu durchkreuzen — letzten Endes zum Wohl aller, denn jeder brave Regierungsmann hat es auch lieber, wenn er grad aufs Allgemeininteresse losgehen kann, anstatt seinen „Brüdern“ gelegentlich in krummen Sachen gefällig sein zu müssen.

Trumpf-Puur, du gehörst wieder in die Hand des Volkes!

Für Ostern

gesunde, extragrosse, handdurchleuchtete
Frisch-Eier ausl. per Stück **-.27⁵**
in Schachteln zu 6 Stück 1.65

Hawaii-Ananas
in Scheiben, grosse Dose 2.90

Kalifornische Pfirsiche,
halbe 1/1-Dose 2.40
geschnitten 1/1-Dose 2.40

Abschlag:

Fruchtsäfte Tomato-Juice
per Dose 1.10

Orangen-Grapefruits-Juice
per Dose 1.40

Orangen-Juice
per Dose 1.40

Ab Montag endlich wieder in unserer Vorkriegs-Qualität
Broken-Orange-Pekoe-
CEYLON TEE
„Highland“ Paket 88 g 1.25

Als erste brachten wir viele Jahre vor dem Kriege den „broken tea“ aus den Blattspitzen — wie ihn der englische Kenner vorzieht — auf den Markt. Während des Krieges waren diese Qualitäten für die Schweiz nicht erhältlich.

Nun ist dieser ausgezeichnete orangefarbige „broken tea“ bei uns wieder zu haben — zur Freude der alten und neuen Kenner.

Delikatessen NEU!

Roter Alaska-Salm
für Feinschmecker Dose 450 g 2.65

Cuba-Rock-Lobster (Hummer)
Dose 155 g 2.75
dazu gehört Mayonnaise

Salat-Mayonnaise
1 dl Oel-Coupon Glas 150 g —.60

Voll-Mayonnaise
aus reinem Haselnussöl, **punktfrei.** Der Fettgehalt unserer Vollmayonnaise beträgt 75 bis 80 Prozent gegenüber Butter 83 Prozent.
Glas 145 g 1.25
Glasdepot —.25

Spinat,
konkurrenzlos billig 1/1-Dose 1.—

Merken Sie sich:

Wenn Sie in kurzer Zeit feine Crème oder Pudding machen wollen, dann kaufen Sie

Schokolade-Streusel
Beutel 110 g —.75

Malspuder,
punktfrei, unentbehrlich, wo in kurzer Zeit etwas Gutes aufgestellt werden soll.
Paket 460 g —.75